

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement Preis...
Einzelheft 25 Pf.

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die festgehaltene Kolonne...
Zweite oder dritte Seite 50 Pf.

Vorwärts

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morinplatz, Nr. 1983.

Montag, den 24. November 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morinplatz, Nr. 1984.

Das souveräne Militär.

Auch ohne daß der Reichstag sich damit befaßt, ist der
Zaberner Fall keineswegs erledigt; im Gegenteil scheint er,
wie die bekannte Phrase lautet, immer weitere Kreise zu
ziehen.

Die elbisch-löthringischen Bezirkstage haben sich
bereits gegen die Zaberner Ausschreitungen gewendet; der
elsaß-löthringische Landtag wird das gleiche tun, und ebenso
der Reichstag.

Das ist der Standpunkt, den mit besonders erfrischender
Offenherzigkeit ein Generalmajor z. D. v. Ditturth in der
„Deutschen Tageszeitung“ vertritt.

Was er seinen Rekruten gelehrt, war offenbar richtig
und einwandfrei; wenn er sich dabei wirklich im Aus-
druck begriffen und in dem Bestreben, seine Unterweisung recht
eindrücklich zu gestalten, etwas über das Ziel hinausgeschossen
haben sollte, so mag er darüber von seinem Kompaniechef oder
Kommandeur belehrt werden.

Das ist so ziemlich der Gipfel! Aber mit dem zur Dispo-
sition gestellten alten Herrn, der sich derart rühmt und spürt,
mag man nicht allzu streng ins Gericht gehen.

Aber bedenklich ist, daß dieser alte Herr sich nur als
ein Sprachrohr des ganzen Systems darstellt.

haben, angefangen vom jüngsten Kadetten, das sich freut,
später auf die roten Lothknoten zu können, über den Fähn-
rich — dessen Stellung von einem Simplicissimuswitz treffend
charakterisiert wird: „Der Lehmann ist Fähnrich geworden
und sein Vater lief noch als Landgerichtsdirektor rum!“ —

Zivilisten geht die ganze Sache nichts an!
Dieser souveräne Uebermut des Militärs ist ein Erbeil der
unglückseligen Entwicklung Preußens und Deutschlands. Als
eine Militärkolonie gegen die Slawen wurde Brandenburg
gegründet, als Militärmacht wuchs Preußen durch Raub und
Eroberung heran, mit roher Militärgewalt wurde die einzige
bürgerliche Revolution 1849 niedergeschlagen, und eine mili-
tärliche Aktion einigte schließlich 1866 und 1870 Deutschland
unter einer Biederhabe.

In Elsaß-Lothringen, wo man auf eroberten Scholle steht,
kommt der souveräne Uebermut des souveränen Militärs
doppelt und dreifach unterstrichen zum Ausdruck. In allen
Orten tritt es da provozierend auf.

Es scheint, daß man in Berlin so viele vegetarische
Regeln verlangt, damit die Bewohner von Elsaß-
Lothringen zur Verzweiflung gebracht und zu Aufständen
getrieben werden, damit man dann sagen kann, das Zivil-
regiment lauge nichts, man müsse den Be-
lagerungszustand erklären.

Der solches am 8. Mai 1888 niederschrieb, war allerdings
kein Böswilliger, weder ein elbischer Nationalist, noch ein
internationaler Sozialdemokrat, sondern der damalige Staat-
halter von Elsaß-Lothringen und spätere Kanzler des Deut-
schen Reichs, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-
Schillingsfürst!

Wie soll das enden?!

Der von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffent-
lichte Etatsentwurf für das Jahr 1914 wird sich erst dann in seiner
vollen Schönheit steuertieren lassen, wenn der Etat selbst vorliegt.
Erst dann wird sich auch durch eine genaue Berechnung ermittelt
lassen, um wieviel allein die Militärausgaben des Deutschen Reichs
die gesamten wirklichen Einnahmen des Reichs übersteigen. Ein-
weilen liegt uns der Bruttoetat vor, der im ordentlichen Etat mit
3,4 Milliarden balanciert.

gaben für militärische Zwecke zusammenzurechnen und sie den fak-
tischen Reichseinnahmen gegenüberzustellen.

Als wir im November 1912 eine solche Gegenüberstellung für
den Etat für 1913 vornahmen, ergab sich, daß nur 1821 Millionen
wirklicher Reichseinnahmen vorhanden waren, denen eine Ausgabe
allein für militärische Zwecke von insgesamt 1861 Millionen gegen-
überstand!

Der gesamte Bruttoetat des ordentlichen Etats ist diesmal
um 174 Millionen in Einnahme und Ausgabe niedriger als der
Etat des Jahres 1913. Das kommt im wesentlichen daher, weil
diesmal die unter den Einnahmen gebuchten Ueberüberschüsse aus
den Vorjahren um 133 Millionen niedriger sind.

Wie wir gestern bereits mitteilten, beziffern sich die militärischen
Ausgaben in dem Etatsentwurf für 1914 auf 1850 Millionen
Mark.

Aber damit sind die Gesamtausgaben noch lange nicht erschöpft!
Denn auch unter einer Reihe anderer Etatstitel befindet sich, wie
wir in der Nr. 277 des „Vorwärts“ vom Jahre 1912 nachwiesen,
noch eine ganze Anzahl weiterer militärischer Ausgaben.

Somit erhielten wir eine vorläufige Endsumme unserer mili-
tärlichen Ausgaben für das Jahr 1914 von nicht weniger als
2180 Millionen Mark.

Daß unter solchen Verhältnissen, bei einer solch ungeheuer-
lichen Steigerung unserer Rüstungsausgaben, trotz der annähernd
400 Millionen des Wehrbeitrages, die im Etat für 1914 als Ein-
nahme angeführt sind, die Reichsmittel keineswegs ausreichen, um
die Ausgaben zu decken, kann natürlich nicht wundernehmen.

Da ist zunächst eine Anleihe von 17,7 Millionen vorgesehen.
Aber diese Anleihe würde sich um 68 Millionen erhöhen, wenn
dieser zur „Schuldentilgung“ angeführte Betrag wirklich zur Schul-
denteilung verwendet werden würde.

Und wenn auch die im Etat für 1914 als Einnahme gebuchten
Ueberüberschüsse aus früheren Jahren um 133 Millionen niedriger
sind als im Jahre 1913, so betragen sie immer noch 64 Millionen.

So ist also das Endergebnis: Die Militärausgaben sind
ins Uferlose gewachsen, sie überflügeln weit aus die wirklichen
Reichseinnahmen, und der Schluß ist entweder eine gewaltige Ver-
mehrung unserer ohnehin schon so riesigen Reichsschuld oder eine
neue „Reichsfinanzreform“, die das Volk abermals durch neue
schwere Steuerlasten ausplündert!

Wird das deutsche Volk, wird die arbeitende Klasse dieser trost-
losen Entwicklung der Dinge auch ferner tatenlos zusehen?

Politische Uebersicht.

Sohn statt Brot.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ kommt in ihrer Ausgabe vom Sonnabend auch auf die Arbeitslosigkeit und auf die verlangte Arbeitslosenunterstützung zu sprechen. Das Regierungsorgan hat für die große Not unzähliger Arbeiterfamilien aber nur Worte des Spottes und Spottes. Das Center Arbeitslosen-Unterstützungssystem wird von dem Ranzlerblatt mit einer wegwerfenden Handbewegung abgetan. Es meint: „Eine gewisse Veredlung zuspochen könnte man dem System nur, wenn alle Arbeiter und namentlich die ungelerten davon profitierten.“ Dann höhnt das Blatt: die Gewerkschaften möchten doch ihre ungeheurer Mittel, anstatt sie für Streiks auszugeben, den Arbeitslosen zuwenden. Eine Unterstützung der arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder aus Staats- und Gemeindegeldern sei gleichbedeutend mit der Stärkung des Streikfonds der Gewerkschaften. Uebrigens litten, so behauptet das Blatt, die kleinen Handwerker noch mehr als die Arbeiter unter dem Niedergang der Konjunktur. Dann heißt es wörtlich:

„Soll nicht gelugnet werden, daß eine große Zahl von Arbeitern unverschuldet arbeitslos wird, so läßt sich doch die Frage, wo hier die Grenze liegt, wer schuldlos und wer verschuldet arbeitslos geworden ist, außerordentlich schwer entscheiden. Die arbeitslosen Elemente werden sich naturgemäß in allererster Linie zur Arbeitslosenunterstützung herandrängen und keine ernsthaften Versuche machen, Arbeit zu erhalten. Die Arbeitslosenversicherung kann überdies im Gegensatz zu den übrigen Zweigen der Arbeiterversicherung, bei denen der einzelne Versicherungsfall genau feststellbar ist, nicht auf versicherungstechnischer Basis begründet werden.“

Vielleicht soll das die Antwort sein, die die Regierung auf die Interpellation im Reichstag zu geben gedenkt.

Daß die Regierung für die Arbeitslosen nichts übrig hat, geht auch aus dem Bericht hervor, den der Vorstand des Deutschen Städtebundes über seine jüngste Tagung gibt. Es heißt darin: „Die in großem Umfange von den Städten veranstalteten Koststandsarbeiten stellen eine allgemeine Lösung der Arbeitslosenfrage ebensowenig dar wie die jetzt von verschiedenen deutschen Städten durchgeführten Versuche, eine städtische Arbeitslosenversicherung einzurichten. Die Arbeitslosenversicherung ist nur als Reichssache möglich. Auf einen Antrag des Vorstandes vom 25. September 1911, der Bundesrat wolle ein Gesetz zur Regelung der Arbeitslosenversicherung in den Wetterstationen einbringen, ist leider seitens der Reichsregierung eine Antwort nicht erteilt worden. Auch Reichs- oder Staatszuschüsse zu städtischen Anstalten sind nicht gewährt worden. Ebensowenig ist dem Wunsche einzelner Städte nach Ermächtigung zur Einführung einer Zwangsversicherung durch die Reichsregierung entsprochen worden.“

Die Reichsregierung darf sich demnach nicht wundern, wenn die Arbeiterschaft stärkeren Seiten aufzieht.

Ein christlich-sozialer Wahlschwindel.

Vor dem Schöffengericht in Dillenburg wurde dieser Tage ein ungeheurer Wahlschwindel aufgedeckt, der von den Leitern des Bundes der Landwirte und der christlich-sozialen Partei im Oberwestfalenkreis bei der preussischen Landtagswahl 1908 verübt wurde. Die nationalliberalen Wahlmänner erhielten gefälschte Telegramme, durch die sie von der Teilnahme an der Wahl abgehalten wurden, andere versuchte man telefonisch von der Wahl zurückzuhalten, einzelnen wurde auch versprochen, sie würden im Automobil abgeholt werden und möchten daher nicht mit der Bahn fahren. Das Automobil kam natürlich nicht, und wer der Aufforderung nachgekommen war, veräumte die Wahl.

Gelegentlich der Reichstags-Wahl 1912 verriet nun der Schneider August Fehling aus Dillenburg, daß er seinerzeit im Auftrag eines Herrn Volland, eines Beamten des Bundes der Landwirte, des Generalsekretärs Küffer und des Redakteurs Pfeiffer von der christlich-sozialen Partei den Schwindel gemacht habe. In der Gerichtsverhandlung wurden alle diese Angaben bestätigt. Ein Bajowirt Sturm, in dessen Wirtschaft die Verhandlungen zwischen Fehling und den Anstiftern des Schwindels stattgefunden, sagte aus:

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist. Nabelais.

Gurreal Gurreal Gurreal Es kommt frische Luft in die Welt! Habe schon unlängst prophezeit, daß 1913 ein ebenso erhebendes Jahr in Erinnerung des Patrioten sein wird wie 1813. Neueste Ereignisse bestätigen Prophezeiung. Haberner Kamauk ist erfreuliches Zeichen für Wiedererwehen des alten Preußengeistes mit der Losung: Druff! Schneidige Aerle: Reutnant Freyherr v. Forstner — bravo! Oberst v. Reutter — bravo! bravo! Kommandierender v. Deimling — bravo! bravo! Haben es den Wades ordentlich zu verstehen gegeben, was echter preussischer Mann von Franzosenföppeln hält. Schon Goethe demente als Kennzeichen echten preussischen Mannes: Vorwärts laufen und Wesschen auf die Kuppe spucken! Wird gemacht, und wie man sieht, mit abel Kamerad v. Forstner ist schonit pädagogisches Wenie ersten Ranges. Kultivierete in Elässer Pande das Gefühl eigener Minderwertigkeit, indem Mann für Mann vorzetreten mußte, Gaden zusammenschlagen und melden, laut und deutlich: „Ich bin ein Wades!“ Durchaus geeignetes Mittel, Selbstbewußtsein dieser Dickhäuter zu brechen.

Kamerad v. Forstner ist auch nicht der Mann, sich an Wimpeln klumpen zu lassen, nicht von Jabern, nicht vom ganzen Elsch und von Frankreich auch nicht. Hat mit erstickender Offenherzigkeit den Wades unter seinen Rekruten gezeigt, welche Gefühle in königstreuem preussischen Soldaten durch verdammten republikanischen Fehen blau-weiß-rot ausgelöst werden. Aerle im Parlament haben mal übertriebenes weibliches Fortgefühl an Tag gelegt, als sie aus Reichstags-Sitzungs-Saal Kriegsblut von 1870 entfernen ließen, weil darauf eroberte französische Fahne in Staub gefenkt wurde. Däherliche Sentimentalität! Kamerad v. Forstner hat Schlappherzigkeit der Parlamentarierinnen wieder gut gemacht und deutsche Ehre wieder blank gepußt.

Besonders erfreulich aber ist stramme Entschiedenheit, mit der Ausschreitungen Haberner Straßenböhls entgegengetreten wurde. Schwarze Patronen ausgeteilt! Seitengewehr aufgepfangt! Raschlingengewehr herbei! Jetzt Hand weg von der Butter! Nur ich habe, daß in Wades nicht reingepfeffert worden ist. Wäre famos gewesen! Sind, weiß Gott, unter Deimling mit den Hereros fertig geworden, Ausrottungsmethode à la Trotska, und werden doch noch hoffentlich mit ein paar Wades fertig werden. Wäre übrigens bestes Mittel, elsch-lotringsche Frage zu lösen: Raschlingengewehr! Druff!

„Ostsee, Küster und Volland waren am Abend vor der Landtagswahl in meiner Wirtschaft zusammen mit Fehling und sprachen darüber, wie man nationalliberale Wahlmänner herüberziehen könne, um die Stimmenmehrheit zu bekommen. Fehling wurde beauftragt, an einige Wahlmänner zu telefonieren, damit sie von der Wahl abgehalten würden. Es wurde auch darüber verhandelt, Telegramme abzuschicken. Am anderen Tag erzählte mir Fehling, er würde 25 M. für seine Leistung bekommen.“

Auf die Frage des Verleiderers sagte Sturm weiter aus: „Es kam ausdrücklich zum Ausdruck, daß die Wahlmänner, deren Namen einzeln aufgeführt wurden, von der Wahl abgehalten werden sollten.“

Die Prämienparasse des Bundes der Landwirte ein Fehlschlag.

Der Redakteur des Landarbeiterorgans, Genosse Jaach, war wegen Verleumdung eines Vertreters des Bundes der Landwirte, begangen durch eine scharfe Kritik der im Frühjahr d. J. gegründeten Prämienparasse für Landarbeiter und Gesinde, zu einer Geldstrafe von 50 M. verurteilt worden. Die Berufung gegen dieses Urteil wurde von der Strafkammer in Kassel am Sonnabend verworfen, weil die Ausdrücke „Schwindel der Agrarier“, „agrarische Fische“ beleidigend seien. — Bei der Prüfung der Aktlegitimation des Privatklägers, des früheren Halberstädter Oberbürgermeisters, jetzigen Prämienparassenvorstandes Wabehn, erklärte dieser, daß außer ihm sich Hunderttausende von Mitgliedern des Bundes der Landwirte sich durch die vom „Landarbeiter“ an der Parasse geübten Kritik beleidigt gefühlt hätten. Der Angeklagte erwiderte, daß die angeblich beleidigten Bundesmitglieder offenbar ein Haar in der „Parassen“-Suppe gefunden hätten; denn sie wären in ihrer großen Mehrzahl bis heute der Parasse ferngeblieben, so daß diese einen völligen Fehlschlag darstelle. Hierauf wußte der klägerische Kassenvorsitzende kein Wort zu erwidern. Er bestätigte damit die in eingeweihten Kreisen bekannte Tatsache der verunglückten agrarischen Gründung.

Die agrarische Steuerermogelei

wird durch folgende amtliche Bekanntmachung des Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungskommission des streng katholischen und überwiegend agrarischen Kreises Glauch bestätigt:

„Die in letzter Zeit zahlreich erfolgten Bestrafungen von Steuerpflichtigen des Kreises Glauch wegen Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen des Einkommensteuergesetzes geben mir Veranlassung, auf die Strafbestimmungen des erwähnten Gesetzes hinzuweisen. Es liegt im Interesse aller Steuerpflichtigen, bei der bevorstehenden Abgabe der Steuererklärungen möglichst umfassende und genaue Angaben zu machen, da nach einer Entscheidung des Reichsgerichts auch ein Rechtsirrtum nicht vor Strafe schützt. Ich weise noch darauf hin, daß im Wahlrechtsgesetz die Verhängung einer Freiheitsstrafe neben der Geldstrafe vorgesehen ist. In Zweifelsfällen empfehle ich, bei mir anzufahren oder im Steuerbureau Auskunft zu holen.“

Demnach scheint ja der Kreis Glauch eine recht nette Sorte von Steuerzahlern zu haben. Dafür ist er aber auch patriotisch bis auf die Knochen.

Ende des nordfranzösischen Bergarbeiterstreiks?

Paris, 23. November. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Die gestrigen Verhandlungen in Douai hatten das Ergebnis, daß die Bergbauunternehmer so lange auf die langen Schichten verzichten, bis durch eine Entscheidung des Parlaments die Ueberstundenfrage geregelt worden ist. Die Unternehmer gaben die weitere Zusage, daß keine Maßregelung von Arbeitern stattfinden soll. Die Vertreter der Arbeiter sollen diese auffordern, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Arbeiter beobachteten während des Streiks eine überraschende Disziplin.

Türkisch-bulgarische Militärkonvention.

Petersburg, 23. November. Der „Ruskoje Slowo“ erklärt, daß trotz aller Dementis zwischen der Türkei und Bulgarien eine Militärkonvention unterzeichnet worden sei. Aus dem Inhalt dieses Uebereinkommens gibt das Blatt als hauptsächlichste Punkte an:

1. Falls Bulgarien Griechenland den Krieg erklärt, verpflichtet sich die Türkei, Bulgarien mit drei Armeekorps zu

Hilfe zu kommen, die dem bulgarischen Hauptkommando unterstellt werden sollen.

2. Sollten die Verbündeten Griechenlands zu dessen Gunsten interbenieren, so hat die Türkei den Krieg zu erklären. Dasselbe Verpflichtung besteht für Bulgarien, wenn die Türkei einer der genannten Mächte den Krieg erklärt.

3. Bleibt Bulgarien siegreich, so erhält die Türkei als Belohnung für ihre Hilfe ganz Thrazien bis zum Westfluß.

Studentenrawalle in Madrid.

Madrid, 23. November. Gestern nachmittag gegen 4 Uhr veranstalteten die Madrider Studenten einen Umzug. Die Polizei versperrte ihnen den Weg. Sie wurde jedoch von den in großer Anzahl befindlichen Studierenden bei Seite geschoben, nachdem die Studenten den Kommissar einfach niedergeworfen hatten. Etwas später versuchte die Polizei von neuem, die Studenten aufzuhalten. Ein Agent ging in seinem Eifer so weit, einen der Studenten mit seinem Stöcke zu schlagen. Sofort wurde er erfaßt und von den Studenten weiblich durchgeprügelt. Die Polizei mußte bis zum Schluß dem Studentenaufzug ruhig zusehen. Gestern abend gegen 8 Uhr, als die Geschäfte und Fabriken auf dem Puerta del Sol geschlossen wurden, versuchten die Studenten von neuem zu manifestieren. Diesmal war ein großes Polizeiaufgebot erschienen und es dauerte nicht lange, so hatte man den Platz von den Demonstranten gesäubert. Es wurden etwa 20 Studenten verhaftet.

Die Groß-Berliner Parteiorganisation zur Arbeitslosenversicherung.

Die immer mehr um sich greifende Arbeitslosigkeit gab der Groß-Berliner Parteiorganisation Veranlassung, sich am Sonntag in einer in Kellers Festhölle, Kopenstraße, abgehaltenen Verbands-Generalsammlung mit der Frage der Arbeitslosenversicherung zu beschäftigen. Der Referent,

Genosse Volksthuhr,

machte dazu folgende Ausführungen:

Als nach den Wahlen von 1912 die Sozialdemokratie als stärkste Partei in den Reichstag einzog, glaubte wohl jeder, daß nun Arbeiterfragen in den Vordergrund der Debatten des Reichstages treten würden. Man hätte erwarten sollen, daß sich der Reichstag mit Arbeiterforderungen beschäftigen würde, nachdem die Forderungen der Nützlichkeitspartei das Reich dem Barockeoli nahegebracht haben. Jetzt sind die Kapitalisten daran, auch ein Stück Arbeiterfrage in den Vordergrund zu rücken. Sie schreien nach einem Zuschußgesetz, nach Anebelung der Arbeiterklasse. So war es schon früher. Immer wenn ein Raubzug auf die Taschen des Volkes bedachtigt war, wurde die Aufmerksamkeit abgelenkt durch eine Hege gegen die Arbeiter. Jedem Raubzug ging eine Anebelung der Arbeiter voraus. Unter diesem Zeichen hat Bismarck seine Schugkolonialpolitik ins Werk gesetzt. In Amerika bricht die Schugkolonialpolitik zusammen, auch bei uns macht sich ein Umschwung der Ansichten über diese Frage bemerkbar. Daraus erklärt sich das gegenwärtige Geschrei nach einer Anebelung der Arbeiter. Wieder will man die Aufmerksamkeit von allem ablenken, was die Schugkolonialpolitik gefährden könnte. Unter den Folgen dieser Politik leidet das ganze Erwerbsleben. Wenn der Arbeiter sein ganzes Einkommen für die notwendigen Lebensmittel ausgeben muß und darüber hinaus nichts kaufen kann, muß natürlich die Produktion zurückgebrängt werden. Die Folge davon ist, daß es weniger Arbeitsgelegenheit gibt und die Zahl der Arbeitslosen mehr und mehr steigt. — Man schreit jetzt noch Schug der Arbeitswilligen. Selbst der Industrieminister von Gansabundes stimmt in dies Geschrei ein. Wenn die Herzen der Arbeitswilligen schütten wollen, so haben sie jetzt die beste Gelegenheit, indem sie den vielen Tausenden, die willig sind zu arbeiten und doch keine Arbeit finden, helfen. Aber diese Arbeitswilligen meinen die Herren nicht. Die Hingegarte wollen sie schützen, das sind ihre Arbeitswilligen.

Die Kapitalisten haben immer ein Interesse daran, daß viele Arbeitslose auf der Straße stehen, die durch Hunger gezwungen sind, unter jeder Bedingung Arbeit anzunehmen. In solchen Zeiten versuchen die Unternehmer die Löhne, die sich die Arbeiter bei guter Konjunktur erzungen haben, herabzubrüden. Aber das ist es nicht allein, was die Arbeiterinteressen schädigt. Hunger und Elend sind die Folgen der Arbeitslosigkeit. Nicht nur die Gesundheit des Arbeitslosen, sondern auch die seiner Familienangehörigen

das Gehild aus Menschenhand. Aber wollen mal wieder Wäfer füllen und anstoßen:

Papa Schmidt aus Triesen soll leben und seine dreißig Köhzen daneben! Druff!

Aber auch wie Unkraut unter den Blumen des Feldes bedenkliche Erscheinungen zu konstatieren. Das dieser Tage:

Herten (Westf.), 11. Nov. Nachdem im Meer und in der Marine sich abstinentie Soldatenvereine gebildet haben, hat jetzt auch die Polizei einen Verein abstinentier Polizistenbeamter Deutschlands gegründet. Der Verein bezweckt, durch völlige Enthaltensamkeit seine Mitglieder vor den vielen Gefahren des Alkoholismus zu schützen und sic durch Anleitung und Studium zu einem tieferen Verständnis der Alkoholfrage zu bringen. Den Vorstand des Vereins vertreten der Polizeiwachmeister Berger in Herten und der Kriminalwachmeister Dolos in Reddinghausen.

Haßte mir à tempo an Kopf, glaubte zu träumen, sah den Anfang vom Ende vor mir. Hoffe stark, daß behördlicherseits sofort eingeschritten wird, denn dieser Sauf-Wasser-wie-das-liebe-Gieh-Verein ist direkte Gefahr für die staatliche Ordnung — Streik der Pariser Polypen vor ein paar Jahren war harmlos dagegen. Bitte sich nur Folgen ausgedenken, wenn Schuchmann sich nicht mehr einen hinter die Binde gießen darf. Schwindel! sofort Berufsverbot! und Königskreuz. Man stelle sich Raabit vor mit wassertrinkenden Polizisten. Die werden nicht draufgehen wie Blücher und Pöbel und Passanten unterschiedlos in die Visage hauen, damit glorreich betont wird, wer Herr ist in Preußen, sondern werden die-polide sein und Mandarlierer mit Glacéhandschuhen anlassen. Kömen dann auf dem Umweg über die Abstinenten womöglich nach dem Substitutum ist. Bewahre uns Gott! Zum Schuchmann gehört der Doppelkammel. Denn Schuchleute haben Sorgen und schon Wilhelm Busch sagt: Wer Sorgen hat, hat auch Mist! Darum wollen wir mit neugefüllten Wäfern mal anstoßen:

Wer niemals angefaßelt ist, das ist kein rechter Polizist! Druff!

Wird mir etwas schummrig vor den Augen, glaube, habe zuviel angestoßen, muß pausieren. Bis zum nächsten Mal!

Der konservative August.

Bitte meine Adresse nicht verraten. Fürchte, werde sonst im Prozeß gegen Busch und Hl alias Gefin Treuberg vorgeladen. Höchst peinliche Affäre!

Habe nur eins bemerkt. Besitze bei Affäre rechte preussische Strammheit im Auftreten gegen Breßbengels. Was Kamerad v. Forstner gesagt und getan, war lediglich Angelegenheit des königlichen Dienstes und ging Presse nicht die Bohne an. Haben aber überall das Maul gewaltig aufgerissen. Und Gegenmaßregeln? Dem 16. Armeekorps ist Verstärkung „Haberner Anzeigers“ verboten worden und gegen „Elässer“ hat Deimling Strafantrag gestellt. Ist wenigstens etwas, genügt aber noch lange nicht. Stinkt kein Ruzr drin. Cesterreichische Kameraden in Ding haben vorgemacht, wie man ungewohlene Räuler von Breßbengels stopft. Sogenannt hatte randaliert, weil paar Kameraden von Dragonern 8 nachts sich ein blühendes Amüsament mit Musik geleistet. Aber Kameraden von Dragonern 8 nicht faul, delegieren zwei Reutnants, die schnallen um, hin in die Sagenredaktion, blank gezogen und schnelle Klade geritten gegen elenden Schmierfritzen. Durchaus empfehlenswerte Taktik! Hätte Oberst v. Reutter in jede Redaktion, die geschimpft hat, zwei Reutnants mit gezühter Plempel geschickt, wäre germanischer Erfolg von Haberner Aktion noch gewaltiger. Aber auch so bleibende patriotische Erinnerung. Wollen Wäfer neu füllen und anstoßen:

Es lebe hoch das Regiment, das sich mit Stolz das 99. nennt, wo man den Wades Wades heißt und auf die weisse Fahne ich—impf!

Auch sonst allerhand erfreuliche Erscheinungen im deutschen Vaterland. Wurde in diesem Jahre von gelehrten Schwachmähküssen allerhand gequaselt über Geburtenrückgang in Deutschland. Ist Rumpst! Habe dieser Tage gelesen, daß Ob-rpoffschaffner Schmidt aus Triesen dreißigstes Kind bei Standesamt angemeldet hat. Hand an den Helm! Alle Achtung! Schlägt die g-segneisten Pfarrersfamilien siegreich aus dem Felde. Kann, wenn er Sonntag Familienausflug unternimmt, Extrazug beanspruchen.

Wenn Familie Schmidt sich um Weihnachtsbaum versammelt, fällt das eigentlich unter Vereinsgesetz. Polizei würde ihm auch beikommen, wenn Papa Schmidt ein Roter wäre. Ist aber selbstverständlich haarterhaltend und monarchisch bis auf die Knochen, denn er liefert erstens Majestäts Soldaten, beweist zweitens, daß Postunterbeamtenfamilie bei bestehendem Gehaltsföppeln glänzen bestehen kann, denn es ist keine Kleinigkeit, dreißig Hecker satt zu machen. Und bukmuntierert drittens, daß gottgewollte Steigerung der Lebensmittelpreise mit Geburtenrückgang absolut nichts zu tun hat. Wäre übrigens Preisstöße: Wenn Postschaffner dreißig Kinder hat, wieviel muß Kracke haben? Jaß!, auf die August der Starke, ein wahrer Landedatter, beabsichtigen konnte, reicht nicht. Aber Kracke ist Junggeheule, und die Klimente hoffen

wird dadurch untergraben. Viele werden durch Hunger zum Betteln gezwungen, sie gehen auf die Landstraße, werden mit der Zeit Bagabunden, auch wohl auf die Bahn des Verdrachens gedrängt. Alle diese sind für die Gesellschaft dauernd verloren. Die Folgen von Not und Elend lösen der Gesellschaft viel Geld. Nicht nur das, was an Bettelpennissen verstreut wird, sondern auch, was ausgegeben wird für Gerichtslohn und Strafbußung an denen, die infolge der Not mit dem Gesetz in Konflikt kamen. Würde man die Mittel, die ein Bagabund der Gesellschaft kostet, hergegeben haben, ehe er auf die abschüssige Bahn geriet, so würde er dauernd ein nützliches Mitglied der Gesellschaft geblieben sein. (Zustimmung.) Es ist auch billiger, jemand vor dem Elend zu bewahren, als ihn, wenn er im Elend versunken ist, im Siechenhaus oder im Armenhaus zu erhalten.

Dah gegenwärtig eine Krise herrscht, kann nicht bestritten werden. Auch Schornmacherblätter haben das zu. Aber, sagen sie, die Krise sei verschuldet durch den Weltkrieg und die durch den Rüstungswahnsinn verursachte Geldknappheit. Sind denn die Arbeiter schuld daran? Nein! Man möge also für den Schaden diejenigen verantwortlich machen, die ihn heraufbeschworen haben. Man kann den Arbeitslosen helfen, indem man eine Arbeitslosenversicherung einführt. Daß sie möglich ist, haben Gelehrte seit Jahrzehnten bewiesen. Aber nicht nur theoretisch ist es bewiesen, sondern auch durch die Praxis. Die Gewerkschaften haben in Deutschland für mehr als zwei Millionen Mitglieder die Arbeitslosenversicherung geschaffen. Daran hat man sich in anderen Ländern angelehnt. In Gent und anderen belgischen Städten werden den Gewerkschaften aus öffentlichen Mitteln Zuschüsse zur Arbeitslosenversicherung gewährt. Was man in Belgien einführt, hat man in anderen Ländern nachgemacht, so in Dänemark und Norwegen. Auch in Deutschland sind Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Die Stadt Schöneberg zahlt seit drei Jahren Zuschuß zur Arbeitslosenversicherung der Gewerkschaften. Außerdem erhalten nicht durch eine Gewerkschaft unterstützte Arbeitslose, die eine Sparsparkasse haben, 50 Proz. dessen, was sie in der Arbeitslosigkeit abgeben. Wer nicht organisiert ist und auch kein Sparsparbuch hat, erhält Sparsparmarken für die Vollstreckung. Die Durchführung dieser Unterstützung, wie sie Schöneberg hat, ist lehrreich sehr lehrreich.

Wenn die deutschen Gewerkschaften jährlich 10 Millionen für Arbeitslosenversicherung ausgeben und die Gemeinden geben 50 Proz. dazu, so macht das für ganz Deutschland nur 5 Millionen Mark. Die Gemeinden sind also sehr wohl in der Lage, die Arbeitslosenversicherung einzuführen, wenn sie nur wollen. Es fehlt aber am guten Willen. Gewiß ist es für eine einzelne Gemeinde Groß-Berlins schwer, für sich allein die Unterstützung durchzuführen, aber durch den Zweckverband könnte es gemacht werden. In mehreren Städten der Schweiz ist die Arbeitslosenversicherung eingeführt. Auch in Wien hat man einen Versuch, allerdings in anderer Form, gemacht. England, das bereits 300 Millionen für Altersversicherung ausgibt, hat ebenfalls die Arbeitslosenversicherung eingeführt und gerade in den Berufen, die am meisten von der Arbeitslosigkeit betroffen werden. Würde Deutschland diese Versicherung für alle der Invalidenversicherung Unterliegenden und mit denselben Beiträgen wie England einführen, so würden 834 Millionen Mark an Beiträgen einkommen. Mit dem Zuschuß des Staates wären es 448 Millionen. Eine Summe, die nicht annähernd gebraucht wird zur Arbeitslosenversicherung. Also durchführbar ist diese Einrichtung. Die Arbeitslosenversicherung beugt der Armut vor und erspart also auch Ausgaben für Armenunterstützung.

Wenn auf die angeblich zu hohen Kosten der Arbeitslosenversicherung verwiesen wird, dann muß doch daran erinnert werden, daß einige hundert Millionen unsere Staatskassen nicht zurückzuführen, wenn sie ausgegeben werden für Rüstungen, durch die unsere Nachbarländer provoziert werden. Warum will man denn für Kulturswecke nichts ausgeben. Wenn Reich, Staat und Gemeinde Ausgaben machen, dann wird auch, je höher diese Ausgaben werden, um so eifriger die Frage diskutiert werden: Wie läßt sich die Arbeitslosigkeit verhindern? Wenn der wirkliche Bedarf an Schulen, Krankenhäusern und anderen dem Allgemeinwohl dienenden Gebäuden gedeckt werden soll, dann ist für lange Zeit Arbeit für die arbeitslosen Bauhandwerker geschaffen. Man kann auch Oedland kultivieren. Man kann die Arbeitszeit regeln. Es gibt also Mittel genug, um die Arbeitslosigkeit auf ein Mindestmaß herabzubringen.

Die Krise, die jetzt in eine durch Lebensmittelwucher verursachte Zeit der Leuerung fällt, trifft die Arbeitslosen mit größerer Wucht als früher. Um so mehr müssen wir fordern, daß die Frage der Arbeitslosenfürsorge großzügig geregelt wird. In dem Kampf, den wir in nächster Zeit zu führen haben, wollen wir nicht nur jede Einschränkung der Rechte der Arbeiter abwehren, sondern wir verlangen eine Erweiterung dieser Rechte, damit man in Deutschland endlich dem Beispiel der Staaten folgt, die schon vorangegangen sind. (Lebhafte Beifall.)

In der Diskussion

lamen Stadtverordnete und Gemeindevertreter zum Wort, die ein Bild gaben von den Bemühungen unserer Parteigenossen um die Förderung der Arbeitslosenfürsorge in den Gemeinden Groß-Berlins.

Dupont verwies auf die Kämpfe, die unsere Genossen in der Berliner Stadtverordnetenversammlung seit Jahren wegen der Einführung der Arbeitslosenfürsorge führten. Als 1908 die Krise einsetzte, stellten wir einen dahingehenden Antrag. Unser Antrag wurde in eine Deputation verwiesen, die seitdem nur wenige Sitzungen abgehalten hat. Wir verieten den Standpunkt, daß man die Arbeitslosen nicht auf die Armenunterstützung verweisen darf, sondern daß das Center System der Arbeitslosenversicherung eingeführt werden soll. Vor zwei Jahren haben wir unsere Vorlage nach diesem System ausgearbeitet und werden sie auch weiter vertreten. Wir haben noch beantragt, 50 000 M. sofort für die Arbeitslosenversicherung zur Verfügung zu stellen. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt. Wir haben in der Stadtverordnetenversammlung einen schweren Stand, werden uns aber nicht abhalten lassen, unsere Forderung auch ferner zu vertreten. (Beifall.)

Richter-Charlottenburg: Auch in der reichen Stadt Charlottenburg haben wir schwere Kämpfe wegen der Arbeitslosenfürsorge mit der bürgerlichen Mehrheit zu führen, gerade so wie in Berlin. 1908 hatte die eingesehene Deputation sich für die Einführung eines Systems entschieden, welches sich an das Center System anlehnt. Aber der Plan wurde nicht verwirklicht. Die liberale Presse setzte eine wilde Hege dagegen ins Werk und die Vorlage des Magistrats wurde abgelehnt. Die Liberalen wollen von der Arbeitslosenversicherung durch die Gemeinde nichts wissen. Sie sagen, das sei eine Sache des Reiches. Aber dieselben Leute würden, wenn sie dem Reichstag angehörten, auch dort gegen die Arbeitslosenfürsorge stimmen.

Grauer-Lichtenberg: In Lichtenberg ist für die Arbeitslosenversicherung noch nichts getan, obgleich die Mehrheit der Einwohner Arbeiter sind und die Arbeitslosigkeit hier besonders stark in die Erscheinung tritt. Man beruft sich hinter der Redensart: eine so arme Gemeinde könne für die Arbeitslosen nichts tun, wenn Groß-Berlin in dieser Frage nicht einheitlich vorgeht. Unsere Anträge zur Arbeitslosenfürsorge sind zwar nicht abgelehnt worden, aber der Magistrat hat sie so gründlich in Erwägung gezogen, daß er auf Grund seiner Erwägungen bereit ist, mit den Gemeinden Groß-Berlins wegen dieser Frage in Beratung

zu treten und etwas zu tun, wenn auch die anderen Gemeinden etwas tun sollten.

Thuram-Neußölln: Sehr lieblich wie in den anderen Orten ist es auch in Neußölln. Schon längst haben wir die Einführung der Arbeitslosenversicherung beantragt, aber angenommen ist sie nicht. Auch in diesem Jahre haben wir unseren Antrag wieder gestellt. Er ist einer Kommission überwiesen. Die bürgerlichen Vertreter erklären, daß sie an sich nichts gegen unsere Forderung hätten, aber die Kosten der Arbeitslosenversicherung seien zu hoch, es sei kein Geld dafür da. Die Stadt Neußölln hat beantragt, die Arbeitslosenversicherung in Groß-Berlin so zu regeln, daß alle Gemeinden nach Maßgabe ihrer Verhältnisse zur Kostendeckung herangezogen werden.

Rudig-Banow gibt der Meinung Ausdruck, daß dieses Vorgehen von Neußölln zu begrüßen sei, aber es werde wohl nichts dabei herauskommen.

Ritter-Schöneberg bemerkte, Oberbürgermeister Wilde habe anerkannt, daß es in der Frage der Arbeitslosenversicherung keinen anderen Weg gebe als das Zusammengehen mit den Gewerkschaften. In Schöneberg sei die kommunale Arbeitslosenversicherung mit allerlei bürokratischen Schikanen verbunden. Der Beamte, der sie zu verwalteten habe, ein ehemaliger Sozialdemokrat, mache den Arbeitern, die Unterstützung fordern, die größten Schwierigkeiten und lehne die Unterstützung ab, wenn sich irgendein formeller Grund dazu finde.

Leubmann-Weihensee: Unsere Anträge wurden zunächst so behandelt, daß es schien, als ob aus der Arbeitslosenversicherung etwas werden würde. Die Sache wurde einer Kommission überwiesen, aber da kam sie nicht recht vorwärts. Die Kommission verfaßte eine Denkschrift, welche die Unterstützung nicht empfahl, sondern sie in Grund und Boden verurteilte. Vor allem wurden die Kosten viel zu hoch berechnet. Nach langer Zeit wurde eine Vorlage für Einrichtung einer Arbeitslosenfürsorge-Kasse gemacht. Die Arbeiter wurden aufgefordert, sich zu melden, soweit sie sich versichern wollten. Aber das Mißtrauen gegen alle behördlichen Aufforderungen brachte es mit sich, daß sich von 12 000 Arbeitern nur 1300 meldeten. Nun sagten die Gegner, die Arbeiter wollten ja von der Versicherung nichts wissen. Als dann der Neußöllner Antrag kam, wurde die Weihenseeer Vorlage begraben.

Groger-Neußölln macht eingehende Angaben über die Behandlung der Frage der Arbeitslosenfürsorge in den Landgemeinden des Kreises Teltow-Beeskow. Das Bild ist hier noch trüber wie in den bereits genannten Orten, namentlich dort, wo in den Gemeindevertretungen keine Sozialdemokraten sitzen. Selbst in Gemeinden mit starker Arbeiterbevölkerung hat die bürgerliche Mehrheit nichts unternommen, und wo die Sozialdemokraten Anträge gestellt haben, da sind sie abgelehnt worden.

Brühl-Lichtenberg schilderte den Stand der Angelegenheit in den Landgemeinden des Kreises Niederbarnim. Seine Ausführungen geben ein ähnliches Bild wie die des Vortredners. In verschiedenen Orten, wo unsere Genossen in den Gemeindevertretungen Fürsorge für die Arbeitslosen forderten, sind ihre Anträge abgelehnt worden. Nur die Klein-Gemeinde Neuenhagen hat 50 M. für die Unterstützung der Arbeitslosen in den Etat eingestellt.

Alle Diskussionsredner betonten übereinstimmend, daß nur durch energisches, einheitliches Vorgehen der Arbeiter die brennende Frage einer durchgreifenden Arbeitslosenversicherung ihrer Lösung entgegengeführt werden kann. In den Besprechungen am Dienstag sei Gelegenheit, zu zeigen, wie groß die Arbeitslosigkeit ist, und die Forderungen der Arbeiterschaft zu vertreten.

Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

Die wirtschaftliche Krise, verschärft durch die un sinnige Sozialpolitik und die Rüstungs- und Kriegsteilnahme, hat Hunderttausende Arbeiter der Grundlage ihrer Existenz beraubt. Längere Arbeitslosigkeit ist für die Arbeiterfamilie gleichbedeutend mit Not und Elend. Nicht wenige Arbeiter verfallen während der Arbeitslosigkeit in den Sumpf des Lumpenproletariats oder werden auf die Bahn des Verdrachens gezwungen.

Diesem Uebel entgegenzuwirken, ist eine der dringendsten Aufgaben von Reich, Staat und Gemeinde. Die beste Hilfe für den Arbeitslosen ist, lohnende Arbeit zu erhalten.

Die Versammlung fordert daher, daß die Arbeiten, die in nächster Zeit für Reich, Staat und Gemeinde ausgeführt werden müssen, unverzüglich in Angriff genommen werden.

Ferner sind die Arbeitslosen, für die Arbeit nicht zu erlangen ist, zu unterstützen.

Die Versammlung fordert die Schaffung eines Reichsgesetzes zur Durchführung einer Arbeitslosenversicherung mit voller Selbstverwaltung durch die Versicherten.

Die Versammlung fordert ferner, daß die Gemeinden ohne Verzug ausreichende Mittel zur Verfügung stellen, von denen Arbeitslose für die Zeit Unterstützung erhalten, bis eine gesetzliche Regelung durch die Arbeitslosenfürsorge herbeigeführt ist. Diese Unterstützung darf aber unter keinen Umständen den Charakter einer Armenunterstützung annehmen.

Vor Beginn des Referates über die Arbeitslosenversicherung erbatete der Verbandsvorsitzende Eugen Ernst den

Geschäftsbericht für das Halbjahr vom 1. April bis 1. Oktober.

Er sagte unter anderem: Am 6. April riefen wir die Parteigenossen auf gegen die unerhöhten neuen Forderungen des Militarismus. In 61 Versammlungen wies die Arbeiterschaft Berlins die Forderungen des vollstündlichen Militarismus zurück, getreu der Parole: diesem System keinen Mann und keinen Groschen. Zu derselben Zeit befanden wir uns in der Agitation für die Landtagswahlen. Bei den Urwahlen am 18. Mai hatte Groß-Berlin nicht nur einen bedeutenden Zuwachs an sozialdemokratischen Wählern, sondern auch eine gewaltige Vermehrung der sozialdemokratischen Stimmen. Während die 12 Berliner Landtagswahlbezirke im Jahre 1908 178 301 Stimmen aufbrachten, erhielten wir 1913 212 140 Stimmen. Von allen abgegebenen Stimmen fielen im Jahre 1908 73,21 Proz., im Jahre 1913 aber 79,77 Proz. auf die Sozialdemokraten. Technische Erfolge hatten wir in den drei Landtagswahlbezirken des Kreises Teltow-Beeskow. Niederbarnim zeigte noch bessere Ergebnisse. Dort lag die Zahl unserer Stimmen von 26 411 auf 47 122. Unsere Erfolge sind um so höher zu bewerten, wenn man bedenkt, daß die große Masse unserer Parteigenossen dem Dreiklassenwahlrecht mit Verachtung gegenübersteht. Die Disziplin unserer Genossen, ihre Opfer an Zeit und Geld sind zu bewundern. Es wäre verkehrt, wollten wir resigniert beiseite stehen, weil nicht alle Hoffnungen, die wir vor der Wahl hegten, erfüllt worden sind. Unermüdlich muß unser Kampf gegen die Gewaltherrschaft, aber auch gegen die Gleichgültigkeit weiter Volkstrenne geführt werden.

Am 23. Mai feierten wir in würdiger Weise das 50jährige Jubiläum der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Gestern, am 22. November, waren 50 Jahre vergangen, seitdem die erste sozialdemokratische Volksversammlung in Berlin abgehalten wurde. Vor kaum 200 Personen sprach Lassalle. Meist waren Gegner aus Arbeiterkreisen anwesend. Sie beschimpften Lassalle und jubelten, als er in der Versammlung verhaftet wurde. Erst hat Groß-Berlin 115 000 organisierte Sozialdemokraten und 564 000 sozialdemokratische Stimmen und bei der letzten Reichstagswahl abgegeben worden. Doch das genügt uns nicht. Wir müssen vorwärts schreiten zu weiteren Erfolgen.

Am 11. Juli wurde ein Flugblatt verbreitet, das zur Einigkeit in die Stadtverordnetenwahlen aufforderte. — Die am 8. August abgehaltene Verbandsgeneralsversammlung schickte eine Kommission ein, welche die Ursachen des Rückganges der Zahl

unserer Mitglieder und der „Vorwärts“-Monnente erforschen und Vorschläge zur Abhilfe machen soll. — Am 17. August hielten wir 16 Versammlungen zum Gedächtnis August Bebel's ab. Sie zeigten uns, mit welcher Liebe und Verehrung die Arbeiterschaft an ihrem Bebel hängt. — Seit einiger Zeit wird nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen Orten die freiwillige Geburten-einschränkung propagiert. Die Befürworter derselben kamen zu völlig unsozialistischen Schlussfolgerungen. Damit diese Frage vom sozialdemokratischen Standpunkt beleuchtet werde, veranstaltete der Zentralvorstand am 22. August eine Versammlung, wo Clara Zetkin dieser Aufgabe gerecht wurde.

Schon im Sommer machten sich die Anzeichen der wirtschaftlichen Krise bemerkbar. Deshalb beriefen wir am 25. August eine Zusammenkunft der Stadtverordneten und Gemeindevertreter Groß-Berlins. Es wurde beschlossen, von den Gemeinden die schleunige Inangriffnahme der öffentlichen Bauarbeiten sowie die Einführung der Arbeitslosenversicherung zu verlangen.

Am 12. September sollten die belgischen Genossen unseren Funktionären ein Bild von den Erfahrungen beim belgischen Rassenstreik geben. Mit Androhung der Ausweisung hinderte die Polizei die belgischen Genossen zu reden, aber sie konnte nicht hindern, daß deren Vorträge verlesen und als Broschüre verbreitet wurden.

Den Bericht der Berliner Stadtverordnetenfraktion haben wir in Form einer Broschüre unseren Funktionären zugestellt, damit er an den Jahrsabenden diskutiert werden kann. — Die Auszubildung der Frauen haben wir durch Einrichtung von Vortragskursen Sorge getragen. Dem Ausbau der Frauenleseabende diente eine am 6. Oktober abgehaltene Besprechung der Lesendeleiterinnen und Referenten. Rauscher beachtenswerte Vorschlag ist dort gemacht worden. — Am 27. April tagte eine Konferenz der Bildungsausschüsse von Groß-Berlin. Eine zweite derartige Konferenz fand am 18. Juli statt.

Die Preßkommission hatte außer Keinen Beschwerden auch einige von größerer Bedeutung zu erledigen. Auf Wunsch der Gewerkschaften, die gewerkschaftliche Überwacht immer an einer bestimmten Stelle des Blattes zu veröffentlichen, wurde diese an die Spitze der ersten Beilage gestellt. — Der Arbeiter-Sängerbund war der Meinung, daß seine Aufführungen in unfreundlicher Weise kritisiert würden. Die Preßkommission steht auf dem Standpunkt, daß das Recht der Kritik nicht eingeschränkt werden darf, doch sollte dieselbe so gehalten sein, daß sie belehrend und anspornend wirkt.

Die Kinderjahrs-Kommission nahm am 15. August eine Kontrolle der Erwerbsarbeit der Kinder vor Beginn der Schulzeit vor. Es wurde festgestellt, daß Tausende von armen Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren zu dieser Erwerbsarbeit gezwungen sind. Das ist eine Schande für eine Nation, die Hunderttausende für wuschende Feste ausgibt, die armen Kinder aber dem Elend überläßt. Das allein müßte schon genügen, um die Arbeiter zu unerschöpflichen Feinden der kapitalistischen Gesellschaft und zu Anhängern des Sozialismus zu machen. — Wir bitten die Genossen, die Bewegung für die Arbeiter-Jugendheime kräftig zu unterstützen. — Wir haben auch Vorschläge gemacht, um die jungen Arbeiter von 18 bis 21 Jahren auszubilden und sie fester an die Organisation anzuschließen. Auch unter den Arbeitern in den industriellen Betrieben soll eine rege Agitation für die Parteiorganisation betrieben werden.

Die Gewerkschaften haben in Berlin 312 000 Mitglieder, also 200 000 mehr als die Parteiorganisation. Wir haben also für unsere Agitationsarbeit noch ein weites Feld und müssen, namentlich jetzt, wo die Schornmacher nach einer wütigen Anbelagerung der Arbeiterbewegung schreien, alle Kräfte aufbieten, um diese 200 000 Arbeiter reißlos der Parteiorganisation zuzuführen. Also, Parteigenossen, macht eure Organisation, damit die Stunde naht, wo die Arbeiterschaft ihre Fesseln abwirft und die Welt frei macht von aller Knechtschaft. (Lebhafte Beifall.)

Den Kostenbericht erstattete Genosse Böste. Er bemerkte, daß der ausführliche Bericht im nächsten Mitteilungsblatt erscheint, er wolle sich deshalb auf die Angabe des Wesentlichsten beschränken. Am 1. April war ein Kassenbestand von 74 577 M. vorhanden. Die Einnahmen betragen 225 705 M., die Ausgaben 126 878 M. Es bleibt demnach ein Bestand von 69 828 M. Darin ist aber der Kassens und der Jugendfonds enthalten. Nach Abrechnung derselben beträgt der Kassenbestand 69 268 M. — Die Landtagswahlen erforderten eine Ausgabe von 97 708 M., eingenommen wurden nur 21 778 M. für den Wahlfonds, so daß ein Defizit von 65 930 M. vorhanden ist, was durch die laufenden Einnahmen der Kasse gedeckt werden kann.

Eine Debatte über den Geschäftsbericht wurde nicht beliebt; der Kassierer wurde einstimmig entlassen.

Letzte Nachrichten.

Die Gewerbegerichtswahl in München.

München, 23. November. Hier fanden heute unter reager Beteiligung die Beisitzerwahlen der Arbeitnehmer zum Gewerbegericht statt. Insgesamt wurden 21 582 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf die Sozialdemokraten 18 736, auf die Christlich-Sozialen 2842 Stimmen. Da nach dem Verhältniswahlrecht gewählt wurde, so erhalten die Sozialdemokraten 53 und die Christlich-Sozialen 7 Beisitzer.

Die Zurückhaltung der Gefangenen.

Sofia, 23. November. Meldung der Agence Bulgare. Die Regierung richtete an ihre Vertreter bei den Großmächten eine Zirkulardepesche, in der sie darlegt, daß trotz ihrer wiederholten Schritte die griechische Regierung fortsetze, die bulgarischen Kriegsgefangenen entgegen den internationalen Rechtsbestimmungen, Gebräuchen und Konventionen in Gefangenschaft zu halten. Der Minister des Äußern Chenadiev habe dem französischen Geschäftsträger vorgeschlagen, diese Angelegenheit dem Schiedsrichter des Präsidenten Boicarcé zu unterbreiten, und erklärt, Bulgarien nehme im voraus vorbehaltlos das Urteil dieses hohen Schiedsrichters an. Statt einer Antwort habe die Regierung aber Nachrichten erhalten, denen zufolge mehrere hundert bulgarische Kriegsgefangene aus Thessaloniki nach Saloniki gebracht und dem Kriegsgericht überwiesen worden seien, um als Rebellen abgeurteilt zu werden. Da diese Gefangenen unter der bulgarischen Nationalflagge in den Reihen der bulgarischen Armee gebient hätten, erklärt die Regierung, daß sie jedes Attentat gegen das Leben der unglücklichen Gefangenen als Mord betrachte, und daß die Folgen eines solchen Verbrechens auf Griechenland zurückzufallen würden.

Der Aufstand in Mexiko.

El Paso, 23. November. Die der Insurgenten-General Villa mittelst, sind zwei Militärgänge mit 1500 Mann Bundes-truppen auf der Strecke von Chihuahua nach Juarez, 66 Meilen südlich von Juarez, auf dynamit-Minen gestoßen und in die Luft geflogen. Viele Soldaten sollen umgekommen sein. General Villa hat Juarez geräumt.

Schweres Dampferunglück.

Kristianfund, 23. November. Der dänische Dampfer „Kong Helge“, der heute in habariertem Zustande hier eintraf, hatte auf seiner Reise am letzten Sonntag nördlich von den Färöern ein schweres Unwetter zu bestehen. Sturmseen rissen die Kommandobrücke fort, auf der sich der Kapitän, der erste Steuermann und ein das Steuer bedienender Matrose befanden. Alle drei ertranken.

Theater.

Montag, 24. November.
Anfang 6 Uhr.
Eines Palast am Zoo. Variété-
Schauspiele.
Anfang 6 1/2 Uhr.
Eines Rollendorf-Theater. Variété-
Schauspiele.
Kgl. Opernhaus. Götterdämmerung.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Kgl. Schauspielhaus. Die Raben-
heilerin.
Deutsches. Viel Lärm um Nichts.
Kirkus Busch. Galavorstellung.
Kirkus Schumann. Galavorstellung.
Reichshallen. Stettiner Sängere.
Anfang 8 Uhr.
Kranke. Japan und die Japaner.
Leinwand. Bagmaton.
Kammerstücke. Frühlingserwachen.
Königgräber Straße. Die Kron-
braut.
Theater am Rollendorfsplatz. Der
Rifado.
Theater des Westens. Polenblut.
Berliner. Die einst im Kai.
Deutsches Künstler-Theater.
Hanneles Himmelfahrt. Der
zerbrochene Krug.
Deutsches Opernhaus. Undine.
Deutsches Schauspielhaus. Die
heitere Reflexion.
Thalia. Die Langobringelsta.
Komödienhaus. Hinter Wägen.
Montis Cyrenen. Die ideale
Gattin.
Schiller O. Rosenmontag.
Schiller Charlottenburg. Jugend-
freunde.
Reflexion. Hohel - der Frau.
Metropol. Die Reise um die Welt
in 40 Tagen.
Kaisers. Ferdinand der Tugend-
hafte.
Kleines. Belinde.
Kühnlichhaus. 777: 10.
Trianon. Seine Geliebte.
Gerrnsfeld. Was sagen Sie zu
Leibsch?
Wintergarten. Spezialitäten.
Eines Apollo-Theater. Variété-
Schauspiele.
Eines Friedrich-Wilhelmshdt.
Die Knechtchen.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Kofe. Berlin, wie es weint und
lacht.
Luisen. Katernluft.
Polles Caprice. Mißgeburt. Das
Waptilkind.
Walhalla. Der Siebesonkel.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Kenes Volkstheater. Kaufsch.
Anfang 9 Uhr.
Admiralpalast. Die lustige Gubbe.
Eines Rollendorf-Theater. Variété-
Schauspiele.
Sternwarte. Anfallidentr. 57-62

**Das alkohol-
arme
Borussia-
Bier**

ist in jedem
Haushalt das
geeignete Ge-
tränk für Frauen
und Kinder

**Borussia-
Brauerei
Berlin-
Weißensee**

Achtung! Arbeitslose. Achtung!

Dienstag, den 25. November 1913, nachmittags 1 Uhr:

Sechs große

Arbeitslosenversammlungen

in folgenden Lokalen:

Kliems Festfale, Hasenheide 14/15. **Musiker-Vereinshaus, Kaiser-Wilhelm-Str. 18m**
Gewerkschaftshaus, Engelufer 15. **Brauerei Königstadt, Schönhauser Allee 10/11.**
Konzert- und Festfale, Koppenstr. 29. **Germania-Säle, Chausseest. 110.**

Tagesordnung:

**Die Forderungen der Arbeitslosen
an Reich, Staat und Kommune!**

Referenten:

Reichstagsabgeordnete **Gustav Bauer, Otto Büchner, Karl Giebel.**
Landtagsabgeordnete **Konrad Haenisch, Paul Hirsch, Heinrich Ströbel.**

Sämtliche Arbeitslosen Berlins und der Vororte sind zu diesen Versammlungen eingeladen!

Die Einberufer:

Verband der sozialdemokratischen Wahlvereine **Gewerkschaftskommission Berlins**
Berlins und Umgegend. **und Umgegend.**
F. A.: Eugen Ernst. F. A.: H. Körsten.

197/11*

Achtung!



**Engelhardt
Caramel-Bier**
das beliebteste Erfrischungsgetränk i. Haushalt

!Plombe umsonst!

Ohne weitere Verpflichtung!
Künstl. Zähne usw., auch Teilzahl.
Moderne Zahnkunst
Neukölln, Bergstraße 156.

**Berliner
Humor-Quartett**
W. Wutzky, Oderbergerstr. 38

**Schultheß
Schweizer-Stumpen**
Enormer
Derdienst!
beidirektem Bezug.
Königsstr. 11. Norden 9928.

In Freien Stunden

Die
Wochenschrift für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

Stoffe

für
eleg. Maßanzüge,
Paletots Meter M. 5, 7, 9
Kostüm- und
Ulsterstoffe Mtr. M. 3, 4, 5
Persianer imit.
Plüsch 130 cm br. Meter M. 7⁵⁰ 9⁵⁰
Seiden-Seal prima Qual. Meter M. 15
Astrachan, Feh-
tutter Meter M. 4⁵⁰ 6⁵⁰
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der
Petrikirche.

Arbeiter-

Gesundheits-Bibliothek
Jedes Heft 20 Pfg.

Arbeiter-Wanderverein Berlin
Gegründet 1906.
Sonnabend, den 6. Dezember 1913
im großen Saal Koppenstr. 29
Großer Projektionsvortrag
begleitet von ca. 100 farbenprächtigen Kunstlichtbildern.
Vortragender: Genosse Krause.
Im Reiche des Lichts
I. Das Licht als Beherrscher der Menschheit.
II. Der Mensch als Beherrscher des Lichts.
III. Die Wunder des Lichts in der Natur.
Die Gesangseinlagen werden ausgeführt vom
Berliner Sängerkhor
(M. d. D. A.-S.-B.).
Saalöffnung 7 1/2 Uhr. — Beginn pünktlich 8 1/2 Uhr.
Nach dem Vortrag: **Tanz.**
Billets a 25 Pf. sind in der Zahlstelle I Fritz Wählich,
Skalitzer Str. 22, Zahlstelle II Georg
Weihnacht, Grünstr. 21, Zigarrengeschäft Horsch, Engel-
ufer 15 (Gewerkschaftshaus), Gottfr. Schulz, Kottbuser Tor,
bei den Mitgliedern des Berliner Sängerkhors und den
Mitgliedern unseres Vereins zu haben. 11/16*

**Tabakarbeitergenossenschaft
Stuttgart.**
Qualitätsware
Untersützen Sie uns!
Gen.-Vertr.:
P. Horsch, Engelufer 15
Gewerkschaftshaus.

Weinbergweg
16-17 (3 Min. v.
Rosenthal Tor)

Rainicken-
dorfer
Straße 14

Der Liebe Zaubermacht.
Romantische Erzählung — Kolorierter Film.
Anfang 6 Uhr.

Moritzplatz **Hasenheide**

Die Waisen der Ansiedlung
Episode aus dem wilden Westen.
Die Herzogin von Folies Bergères
Lastspiel in 3 Akten.
Anfang 6 Uhr.

Spezialarzt
Dr. med. Karl Reinhardt.
1. Geschlechtskrankheiten,
Harnleiden, Schwäche,
Ehrlich-Haiz-Kuren, Blut-
und Harn-Untersuchungen.
Institute:
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2.
u. 1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorsügl.**
Dauererfolge, auch bei schwersten, veraltetsten Fällen. Keine
Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke
Broschüre gratis und franko per Post
i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst.
gratis erhältl. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-
licher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.

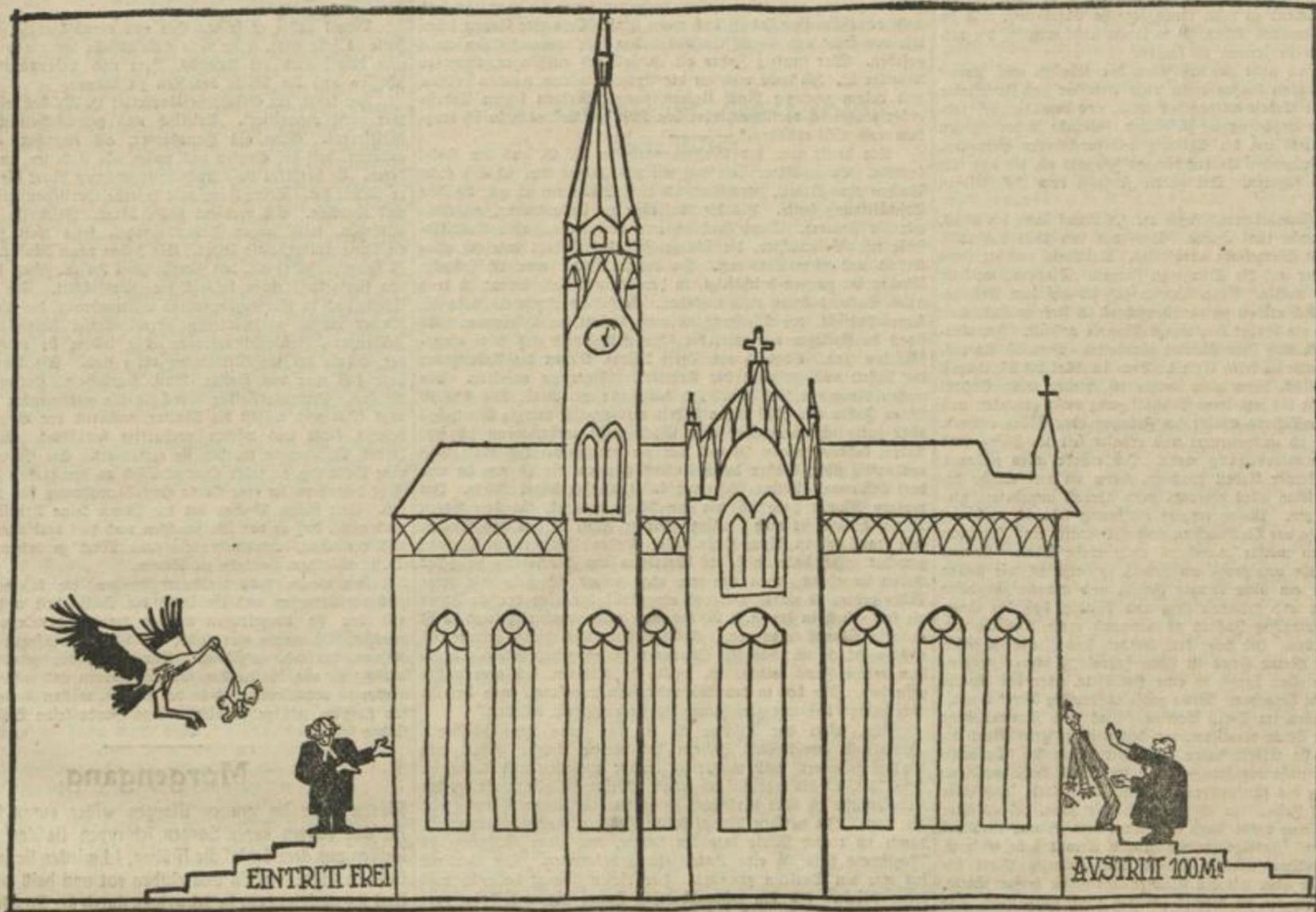
**Verband der Maler,
Lackierer, Anstreicher usw.**
Bureau: Wehlarstraße 28, part.
Fernsprecher Amt Kpl. Nr. 4787. **Filiale Berlin.** Arbeitsnachweis: Räderstraße 9
Fernsprecher: Amt Norden 6708.

Hente Montag, den 24. November, abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Gewerkschaftshause, Engelufer 15.
Tagesordnung:
Fortsetzung der Tagesordnung vom 4. November.
Nur Mitgliedsbuch legitimiert.
Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.
Sachreichen Besuch erwartet

Unlängem bin
bni Herrn Kaufmann
Probn
zur ausprovanllis
nachstehenden in geniswanen

Büttner's Malzlake
Kraftig, nahrhaft, macht gesund.

Mutter Kirche.



O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!
So stimmt ich damit um die Wette
Aus allertiefstem Herzensgrund
Ein Loblied auf die Kirche an,
Von dem, was sie an mir getan.

Als ich ein Kindlein nackt und bloß,
Da taufte sie mich für naß,
Sie nahm mich auf in ihrem Schoß,
Ganz gratis tat sie das.
Seit jener Zeit heißt man mich Christ,
Weil so des Staates Vorschrift ist.

Und als ich dann erwachsen war,
Legt' sie mir Steuern auf,
Konnt' ich die zahlen nicht in bar,
So folgte Pfändung drauf.
Sie wies mich hin auf's Himmelreich;
Wie's hier mir ging, das war ihr gleich.

Doch als ich nicht mehr glauben konnt',
Und nicht mehr heucheln wollt',
Dacht' ich zu lösen diesen Bund;
Doch bald ich merken sollt':
Du warst gar bald ein Kirchenchrist,
Doch los zu kommen schwerer ist.

Die 3 Mark 50, die bisher,
Der Spaß gekostet hat,
Gensigen un'ren Fromm'n nicht mehr;
Es sprach der hohe Rat:
„Zuviel schon unserer Kirch' entlieh,
Drum höher sei jetzt der Tarif“.

Nun mußt du laufen auf's Gericht
Und hast viel Schererei.
Der Pastor mahnend zu dir spricht:
„O bleibe doch dabei!“
Doch trittst du aus, trotz alledem,
Verlangt man von dir 100 Em.

Amen.

Abnormitäten.

Das Panoptikum stand draußen auf einer Wiese der Vorstadt. Die große Zeltbude mit den bunten Reihen elektrischer Birnen löste im Vormittagschloß, während hinten im Abnormitätenwagen gantende Stimmen durcheinander leisteten. Die Abnormitäten fochten wieder einmal einen Streit aus.

Stella, der Löwenmensch, stand mit verschränkten Armen am Kaffeetisch, blinzelte mit den Augen durch den Haartwist seines Gesichtes und sagte:

„Streitet nicht lange! Schaut mich an. Ich bin auf allen Jahrmärkten die erste Attraktion. Oder ist einer behaarter als ich? Haare von oben bis unten, halb Löwe, halb Mensch... Mein Vater wußte, was er sagte, wie er mich unserem Zirkusdirektor übergab. Junge, sagte er, pflege Deine Zähne; sie ist unser Glück; verschwinden mußt Du unter Fransen wie ein Fudel, dann wird's uns an nichts fehlen...“

„Schluß!“ schrie da der Mann ohne Arme. „Ich bin die große Nummer! Ich vom Scheitel bis zur Zehe. Habe nie Arme gehabt, werde nie welche haben, brauche nie welche. Arme sind im Wege, die Konkurrenz ist in dem Artikel zu groß. Zu mir kommt das Publikum nur so gerannt!“

Stella und Cilla, die zusammengewachsenen Zwillingsschwester, schlugen mit vier Fäusten auf den Tisch und Stella höhnte:

„Serr wennig, wenn fehlt nig als Arme.“

Und Cilla kreischte:

„Da gud sich! Eins un eins is sich swei un is sich doch eins! Sind wirz gweesterr Naturwunder, sagt Van Imprefari. Rechte heizaten mich oderr Schwester... Sind wirz...“

„Gänse,“ fuhr Abdullah, der bekrüppelte Türke, in unverfälschtem Deutsch dezwischen. „Wozu der Krawall? Ist jemand verrückter eingerichtet als ich? Was seid Ihr anderen denn? Ganz gewöhnliche, gesunde Menschen seid Ihr gegen mich. Bequamt mich wie Ihr wollt; da ist keine Rippe gerade, da ist kein Knochen normal, da ist alles krumm und melschugge. Ist jemand verrückter eingerichtet als ich? Wer?“

Aber niemand antwortete. Denn der Löwenmensch, der Mann ohne Arme und die zusammengewachsenen Schwestern sahen an Abdullah vorbei, liehen ihre Blicke durch die offene Tür fragend ins Freie gleiten.

Dort draußen stand ein Mensch, rechte seinen kräftigen Körper in der Sonne und spülte in den Wagen der Abnormitäten.

Spähte und hatte ein mitleidiges Lächeln im Gesicht. Schaute so mitleidig drein, daß Abdullah zur Tür ging, noch mitleidiger lächelte und sagte:

„Seht, ein gewöhnlicher Mensch. Normal, gesund und kräftig von oben bis unten. Ein ganz gewöhnlicher Mensch.“

Das Lächeln gefror auf dem bleichen, edigen Gesicht des Menschen. Er blinzelte verlegen, unbestimmt.

Da scherten Stella und Cilla, der Mann ohne Arme aber ging zur Wagentür und schrie den Menschen an:

„Sag' mal, fühlst Du Dich etwa noch? Du ganz gewöhnlicher gesunder Tropf? Sag' mal, wozu eigentlich soviel von Deiner Sorte da sind?“

Da senkte der Mensch die Augen und wußte nichts zu antworten.

Sah an seinem gesunden Körper hinab, wandte sich zum Gehen, schlenkerte die kräftigen Arme und wußte nichts zu antworten!

„Wußte nicht, wozu er da war!“

Er war ein Arbeitsloser.

A. Gröblich.

K. und k. Infanterie-Regiment.

Von Anna Croissant-Rust.

Der Resthof weinte, in den Weinbergmauern raschelten die Eibehnen, die Raine blühten bunt, und wild ging der Eisack, mit trüber, lehmiger Blut. Ein heftiger Wind wehte durchs Tal, weiße Wolken flogen hoch über die Berge weg und liehen große Städte tiefblauen Himmels frei. Wenn die Sonne schien, schien sie grell, eindringlich, und alles, was vorhin düster, förmlich in sich gehockt, fast feindselig ausgelesen, wurde mit einem Schlage farbig und leuchtend, eine andere Welt.

So war der Tag gewesen, den ich unten am Eisack verbracht, wild und ungestüm, ein Werdetag.

Am Abend hallten sich die Wolken dunkler und dichter, und fuhren wie gehetzt am Himmel hin, bis sie ihn überspannen hatten. Dann war's wie ein Ausruhen, eine Lähmung. Der Abend kam früh, und die alte zirkelgefäßliche Stube, in die die Sarntaler Berge schauten, sah düster und grämlich aus, als ich müde eintrat.

Am großen Esstisch saßen ein paar Bürger des Städtchens unten am Eisack und ein pfiffig aussehendes Tiroler Bäuerlein von heroben, das seine Scherzreden zwischen den beiden Reisern und meiner alten Wirtin gewissenhaft teilte, die mir nun, etwas mürrisch über mein langes Ausbleiben, den Abendimbiss aufstellte und die kleine Hängelampe anzündete.

Die ehrenfesten Männer und Bürger des Städtchens, die mit Würde und Ernst hinter ihrem Wein saßen, waren in ein wichtiges Gespräch vertieft gewesen, das sie, durch meinen Eintritt gestört, sichtbarlich verstimmt abgebrochen hatten. Aber in ihrer Seele rumorte es weiter und erwies sich als so zwingend, daß zuerst bedächtig und unter Stoden, dann heftiger und schnellflüssig die weisen und erregten Reden sich Bahn brachen. Ja, sie dokumen-

tierten sich zuletzt so leidenschaftlich, daß nicht allein ich mich in dem Strudel mit fortgerissen fühlte und wortlos untertauchte, sondern auch das lustige Bäuerlein Hals über Kopf hineinsprang und, nachdem es wieder emporgetaucht und Atem gekriegt hatte, wild rudernd darin herumplätscherte, ja bei diesem Gebaren meht Temperament entwidelte — soweit das im Land Tirol üblich ist — als die beiden biedern Bürgermänner.

Die Wellen tobten auf und ab; Organisation, Sozialdemokratie, Steuern, schlechte Zeiten, Ansprüche der Gesellen, Verschwendungssucht der niederen Klassen, Steuern, Militär, die Bogenbundenplage (Mißbilligung der Abgeordneten!), die mühte Frage der „Benfionisch'n“ in Oesterreich, um zuletzt sich wieder in einer großen Welle zu vereinen: die Sozialdemokratie! Ich atmete auf; diese Welle würde uns aufs Trockene werfen und, wie ich hoffte, auf eine schöne glatte Straße, auf der sich mit Bedacht, Weisheit und Einsicht marschieren ließ.

Aber nein, die Straße erwies sich als ganz infamer, steiniger Karrenweg, der einen hin und her warf. Das Bäuerlein häupte, die ehrenfesten Bürgermänner häupten, und es wäre postlerlich angusehen gewesen, wie der eine dabei an den anderen stieß, wenn es nicht eine so blutig ernste Sache gewesen wäre.

Das Bäuerlein machte die Hüpferei und Stoherei ganz rabiat: „Was sagt's? Fügen sollt's Ent? Fügen müagt's Ent? Was? A Reischder fügen? War zum Lachen! A Reischder! Desfell isch einfach gnuo: Nit nachgeb'n, loan Handbraat. Es isch decht unmögl, wenn's alle g'ammenheilt's! Des sein decht die G'fellen und Ent seid's die Reischder! Meine Noß müassen parieren, meine Küäh müassen parieren, mei Wei müach parieren und meine Anacht müassen parieren, warum sollten nachher Eulene G'fellen nit parieren? Was? — des sein die mehreren? Ja, Ent trauts Ent net!“ Er lachte laut und verächtlich.

„Ja traut! Trau die du! Werst g'schwind g'fragt, ob di traut!“ sagte der eine Reischer, ein dickköpfiger, tropfiger, echi Tiroler Kleinstädttypus, mit wasserblauen, hervorquellenden Augen, die ausfahen, als ob er sich in Angst sei.

„Uns Trau'n handelt it's nit. Uns Nachgeb'n handelt it's. Nachgeb'n oder's G'schäft aufgeb'n, so sein die Sachen!“

„Ah mos!“ schrie das Bäuerlein in der höchsten Fiesel, „es isch unmögl, wenn alle Reischder nit nachgeb'n.“

„Ah mos! Sella Sachen vorschreit a Bauer nit!“ meinte der Dickkopf. „Wenn's do' dene Nazi allweil helfen! Ino werd nicht g'holfen; 's Geld kriagens, 's schöne Leben ham's und mir dersten ins plog'n. Ra“ — er trank plötzlich so rasch und haltig, daß es ausfah, als eile er sich über die Ragen, damit nur seiner der andern, die schon darauf lauerten, zu Wort käme. „Jomohr sollten wir ihn den Herrn zoag'n,“ schrie er, kaum daß er das Glas hingestellt hatte, und rückte seinen Gut aufs linke Ohr, um sofort wieder aus Trinken zu gehen.

Wer will, der findet Arbeit.

Sechs Interviews mit Arbeitslosen.

Wie oft kann man solchen Ausdruck aus unbedachten Munde hören. Wenn ein Bettler an die Türe klopft, wenn eine Familie mit ihren Kindern in den Tod geht oder ein armer Teufel in der Not sich an fremdem Eigentum vergreift. Leute, die so sprechen, haben es in der Regel in ihrem Leben nicht nötig gehabt, nach Arbeit zu suchen; es steht ihnen jegliche Erfahrung, und da sie fern vom Massenland stehen, ist es ihnen nicht möglich, die tatsächlichen Verhältnisse kennen zu lernen.

Es trifft einfach nicht zu, daß jeder, der arbeiten will, Arbeit findet. In Wirklichkeit laufen viele, viele Arbeiter und Angehörige täglich dorthin, wo Arbeit ausgegeben wird, und bemühen sich redlich, eine lohnende Beschäftigung zu finden. Gerade in der jetzigen Zeit tobt der Kampf um die Existenz mit furchtbarer Heftigkeit. Davon legen die folgenden Unterredungen Zeugnis ab, die wir mit sechs Arbeitslosen führten. Wir geben zunächst dem Arbeitslosen J. N. das Wort:

„Ich bin Viehweidearbeiter,“ sagte er. „Einmal hatte ich Glück, da arbeitete ich volle fünf Jahre. Das war von 1904 bis 1909. Dann war ich ein Vierteljahr arbeitslos. Arbeitete nachher sechs Wochen, um wieder auf die Straße zu steigen. Diesmal, weil ich nicht gelb werden wollte. Keun Wochen sah ich auf dem Arbeitsnachweis. Schließlich erhielt ich vorübergehend in kleinen Petrieben Arbeit, die jedoch nie länger wie einige Monate anhielt. Im vorigen Jahre habe ich bloß fünf Monate gearbeitet. Vom 30. November bis 16. Mai hatte ich keine Arbeit. Vom 16. Mai bis 27. August machte mir das Glück, dann aber mußte ich wieder mein Bündel schnüren. Ich habe bis jetzt keine Beschäftigung mehr gefunden und kann auf solche frühestens wieder im Februar oder März rechnen. Im Verband bin ich ausgezeichnet und erhalte seit 18. März 1918 keine Arbeitslosenunterstützung mehr. Ich würde alles nehmen, würde mich vor keiner Arbeit fürchten, wenn ich nur welche bekomme. Ich habe schon alles versucht, mich überall angeboten, niemand stellt mich ein. Meine einzige Hoffnung sehe ich noch auf die Post, die stellt ja vor Weihnachten noch Hilfskräfte ein. Ich kann Ihnen sagen, man möchte manchmal nicht mehr leben. Kommt man in die Betriebe und fragt um Arbeit, so heißt es, wir stellen keine Leute mehr ein über vierzig Jahre, und manche Geschäfte gehen noch weiter und erklären kurz und bündig, daß bei ihnen schon von fünfundsiebzig Jahren ab niemand mehr Aussicht hat, eingestellt zu werden. Ich habe drei Kinder, das älteste ist sechszehn Jahre alt. Meine Frau ist schon jahrelang schwer nervenkrank. Sie sollte schon längst in eine Heilanstalt, aber der Kinder wegen will sie nicht hingehen. Riese zahle ich dreißig Mark monatlich für zwei Stuben im Osten Bezirks. Das eine Zimmer habe ich an zwei junge Leute vermietet, von denen ich je zehn Mark bekomme — wenn sie Arbeit haben. Zurzeit haben sie alle beide keine und können nicht bezahlen. Wenn ich Arbeit habe, verdiene ich zweiundsiebzig bis fünfundsiebzig Mark in Afford, sonst aber weniger. Auch in Zeiten, wo ich immer Arbeit hatte, gab es öfter Perioden, wo wir nur halbe Tage arbeiteten und ich nur 18 Mark nach Hause brachte. Infolge meiner großen Armut habe ich mich an die Armenverwaltung wenden müssen und zwanzig Mark bekommen. Das war aber wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Zwei Monate Riese bin ich bereits schuldig. Ich weiß nicht, was aus mir und meiner Familie werden soll.“

Die Uhr tickte müde und schläfrig. Jemand spielte ein Phagogen mit heiserer Stimme: „Puppchen, Du bist mein Augenspieler“. Der Viehweidearbeiter war heimgewandert mit müden, schlappenden Schritten und seinen Platz hatte der Bauarbeiter (Stukkateur) M. S. eingenommen. Er legte sein Verbandsbuch hin, aus dem zu ersehen war, daß er in diesem Jahre gerade sechs volle Wochen gearbeitet hatte. Er zeigte mir die leeren Felder in seinem Verbandsbuche, in die der Arbeitslosenstempel gedrückt war. „Kreuzer vom Kreuz, nennen wir das,“ sagte er. „Was ich in diesem Jahre verdient habe, können Sie sich ungefähr ausrechnen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, Arbeit zu finden, aber ohne Erfolg, obgleich ich nebenbei auch ein geschickter Zeichner und Maler bin. Ich hätte auch jede andere Arbeit genommen, aber wenn sie mein graues Haar gesehen haben, dann haben sie immer schon abgewinkt. In den letzten zehn Jahren habe ich jedes Jahr vier bis fünf Monate hummeln müssen. Wenn voll gearbeitet wurde, verdiente ich 48 M.

„Nun kam endlich sein Kollege zu Wort. So schnell jener gesprochen, so schwer und stockend ging es bei diesem. Er war sicher ein Tischlermeister, denn er zog unzeitig und sehr vernachlässigt nach Heim, hatte auch allerlei Werkzeuge, Hobel und Eisen in seinem Kufsch, den er die ganze Zeit auf dem Boden behaltend hatte. Er war gewiß auf Arbeit in einer der kleinen, höher gelegenen Pensionen gewesen, die sich auf die „Saison“ vorbereiteten, und war schon etwas beschwipst heruntergekommen. Da der Kufsch sehr umfangreich, dessen Willens und durchaus herrschaftlich schien, war beständig ein postterlich anguschaender Kampf zwischen dem kleinen Meister mit den kurzen Beinchen und dem großen grünen Kufsch im Gang.“

Der Kufsch stemmte sich gegen die Wand und drückte mit Gewalt den schmächtigen Meister nach vorne, der in Geduld und mit vielen rutschenden Bewegungen den Saal immer wieder in seine Grenzen verwies. Das Dominieren war überhaupt seine Sache nicht; er packte auch das strittige Problem von einer anderen Seite an.

„Ich bin überhaupt kein Redner nicht, bin kein Redner nie nicht gewesen. Aber ich sage, die ganze Sache, die ganze Sache — nicht von den schlimmen Zeiten kommt sie und nicht von den schlechten Gesellen, die wo Sozialdemokraten sein. Weil kein Glaub'n ischt, ischt es sol und Glaub'n müssen mir wieder unbedingt ham, nachher kriag'n mir an ganzen guat'n Landtag und nachher kriag'n mir ganze guate G'ell'n. Einen Glaub'n müssen mir wieder ham im Land Tirol, sonst ischt es g'loht, sonst wird es nie nicht besser, darauf hab ich meine Hoffnung.“

„Glaub'n!“ brummte der Blaudäugige mit dem Dickkopf wieder, der seinen Händen nach ein Spengler oder Schlosser sein konnte, „was hilft der Glaub'n, wann sie die Herren sein? Bostchschicht? B'jammstessen d'hean sie ins, wenn mir ins nit rühren, dreinsch'n müssen wir, dreinsch'n!“

Der Meister Tischler, den der Kufsch siegreich bis zur äußersten Grenze vorgehoben und der nur mit Mühe Haltung und Position aufrecht hielt, war sprachlos ob des plötzlichen Umschlages. Dann stotterte er: „Goscht do g'sagt nachge'n oder 's G'schäft aufgeb'n. Rana, Ranner, es ischt für nicht. Ich hab' meine Hoffnung auf den Glaub'n aufgestellt, es ischt nicht ohne Glaub'n, und es Wehren hilft nicht.“

„Nomoht helfet'!“ schrie das Bäuerlein drein. „Wenn Ent ner trauet'! Wenn's ner war wie zu Andra Pofers Zeiten!“

„Die Zeiten san vorbei,“ meinte der Blaudäugige mit dem angstvollen Blick, „aber oans — 's Militär müasest dreinsch'n d'ra!“

„Jo, 's Militär!“ stotterte der Tischler, dem die kleine Kellnerin schon wieder ein neues „Bierdele“ gebracht hatte. „'s Militär!“

„Bin i sofort einverstanden, 's Militär. I bin für's Militär, i war allweil für's Militär, i war selber Militär,“ begutachtete das Bäuerlein, „denn unser Militär —“

Die Woche. Wir hatten aber sehr selten eine volle Woche. Ich bin 28 Jahre verheiratet und habe zwei Söhne, von denen der jüngste im dritten Jahre in der Lehre ist. Er bekommt jetzt die Woche 8 M. Ich bin schon verschiedene Male ermittelt worden und bin auch schon öfter „gerückt“. Jetzt habe ich eine Hausreinigung, da ich keine Riese mehr zahlen kann. Ich weiß nicht, von was ich morgen leben soll. Es ist alles verfehlt, was wir im Hause hatten. Zu allem Unglück ist mein ältester Sohn von außerhalb zurückgekommen, wo auch keine Arbeit mehr war, und ich kann ihn doch nicht rauschmeißen, es ist doch mein Kind. Seit vier Tagen leben wir von Brot und Kartoffeln und haben kein warmes Essen mehr gesehen. Der fünfzig Jahre alte ist, soll sich aufhängen, wenn er Arbeiter ist. Ich habe mich an die Armenverwaltung wenden müssen und bekam zwanzig Mark Unterstützung. Meinen letzten Arbeitgeber mußte ich verklagen, aber den Rest des Lohnes habe ich trotzdem noch nicht erhalten.“

Der dritte war der Maschinenarbeiter J. G. aus der Holzbranche. Er erzählte: „Anfang vorigen Jahres war ich erst sechs Wochen ohne Arbeit, dann fand ich eine Stelle, wo ich acht Wochen Beschäftigung hatte. Als die Aufträge zu Ende waren, erhielten wir die Papiere. Dann fand ich nun noch einmal eine Ausschäftsstelle vor Weihnachten, die übrige Zeit des Jahres war ich ohne Arbeit und ohne Verdienst. In diesem Jahre war ich sechzehn Wochen im ganzen beschäftigt, in der übrigen Zeit konnte ich trotz alles Suchens keine Arbeit finden. Auf dem Nachweis habe ich keine Aussicht, vor Weihnachten noch Arbeit zu bekommen. Es sitzen da Kollegen vor mir, die schon seit April und Mai eingeschrieben sind. Obgleich ein Tarif besteht, kürzen die Arbeitgeber die Löhne und zwingen die Arbeiter, billiger zu arbeiten. Sie nutzen die große Not aus. Ich habe nur ein Kind, und das ist sieben Jahre alt. Bei voller Arbeit verdiene ich vierzig Mark, seit 1912 hatte ich aber eine solche Woche nicht mehr, wenn ich jetzt Arbeit bekäme, würde ich viel weniger verdienen. Ich hätte mich notdürftig über Wasser durch Unterstützungen, die ich von da und dort bekomme. Meine Wohnung kostet dreißig Mark Riese. Im vorigen Monat habe ich mir die Riese geborgt, für den letzten Monat bin ich sie noch schuldig. Meine Frau ist seit acht Wochen sehr krank und in keiner Kasse. Der Verband hat mir ein Darlehn gewährt. Ich habe mich bei Wertheim am Moritzplatz zu jeder Arbeit angeboten, man hat mir aber gesagt, ich solle mir keine Mühe geben, es würde niemand eingestellt, der über dreißig Jahre alt sei. Auch in der A. G. O. hat man mich abgemiesen, und so ist es mir überall ergangen. Arbeitslosenunterstützung erhalte ich nicht mehr, da ich schon seit Oktober v. J. ausgezeichnet bin. Trotzdem meine Frau leidend ist, wollte sie arbeiten, hat aber nichts gefunden. Sie hat in den Warenhäusern angefragt, man hat ihr aber gesagt, daß nur ganz junge Kräfte eingestellt würden.“

Nun folgte der Tischler A. B., der seine Lage schilderte. „Innerhalb zweieinhalb Jahren hat meine längste Arbeit acht Wochen gedauert, sonst mußte ich immer aufpassen und hummeln. Vom 15. Juli bis jetzt bin ich krank. Meine Mitgliedschaft bei der Krankenkasse ist aber verfallen, so erhalte ich keinen Pfennig von der Kasse. Im vorigen Monat haben Kollegen für mich gesammelt, damit ich meine Riese bezahlen konnte, aus einer Stiftung des Magistrats habe ich eine Unterstützung bekommen. Der Verband hat mir ein Darlehn gewährt. Für diesen Monat habe ich noch keine Riese. Ich bin achtundsiebzig Jahre alt und habe zwei Kinder. Meine Frau hat bis zu ihrer letzten Entbindung mitgearbeitet, jetzt kann sie nicht mehr, da sie zwei kleine Kinder zu versorgen hat und außerdem krank ist.“

Nach ihm teilte Fabrikarbeiter J. A. seine Gelebnisse mit. Er kam mit leuchtendem Blick und hebernd vor Aufregung. Er hatte am selben Morgen unermüdet eine Ausschäftsstelle erhalten und war mit seinen Gedanken schon ganz bei der neuen Arbeit.

„Ich habe Arbeit bekommen, das schlägt auf den Magen,“ sagte er und lächelte vergnügt. Dann begann auch er zu erzählen. „Ich war von Hause aus Zigarrenmacher, aber da das Geschäft sehr schlecht ging, habe ich schon frühzeitig jede Arbeit angenommen, die ich bekommen konnte. Im ganzen war ich elf Jahre in der Gummibranche tätig. Zuletzt hatte ich Arbeit bei der A. G. O. Da war ich vier Jahre. Vor sieben Wochen wurden wir entlassen wegen Arbeitsmangel. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Meine Frau ist lungenkrank und kann nicht arbeiten. Trotzdem würde sie es tun, wenn sie etwas fände. Sie war früher in der Samt-

schneidererei tätig, da ist aber jetzt auch keine Arbeit zu bekommen. Das Krankenhaus mußte ich selbst bezahlen. Ich habe eine Wohnung von Stube und Küche, die kostet 18 M. Ich bin zwei Monate Riese schuldig und habe dem Hauswirt meine ganze Arbeitslosenunterstützung gegeben, damit er mich nicht ermittlere. Wir haben im letzten Jahre nicht viel verdient und ich bin zehn Wochen krank gewesen. Während der ersten drei Wochen nach der Entlassung hat uns unsere Firma noch Unterstützungen von zehn, acht und sechs Mark ausgezahlt.“

Damit nahm er seinen Hut und verabschiedete sich rasch. Er hatte es sehr eilig, seine neue Arbeitsstelle loszte und der Verdienst und damit auch die Aussicht, Brot und Lebensmittel ins Heim schaffen und die Riese bezahlen zu können.

Der letzte, ein Gelegenheitsarbeiter J. W., der sein Leid klagte, war nicht organisiert. Politisch und gewerkschaftlich vollkommen indifferent. Ging als Hausdiener, als Kutscher, als Straßenarbeiter, half bei Bauten und nahm alle Arbeiten an, die er machen konnte. Er verdient im Durchschnitt zwanzig Mark die Woche, wenn er Arbeit hat. Seine Frau geht in eine Sortieranstalt für Lumpen und Knochen. Sie verdient zwölf Mark. Zeitweise aber muß sie aussetzen, teils wegen Arbeitsmangel, teils weil sie hochgradig an Lungentuberkulose leidet. Sie haben neun Kinder. Das älteste ist siebzehn Jahre alt, das jüngste zwei Jahre. Eine lahme Tochter von fünfzehn Jahren besorgt die Hauswirtschaft. Die zwei ältesten Söhne sind in Fürsorgeanstalten untergebracht, die übrigen älteren Kinder müssen mitverdienen durch allerlei kleine Arbeiten, wie Zeitungen, Frühstüdaustrogen oder indem sie nachmittags nach der Schule bei Geschäftskleuten tätig sind. Sie leben die Woche über fast nur von Kaffee, Brot, Kartoffeln, Erbsen und dergleichen. Sonntagsleider haben sie alle miteinander nicht. Sonntags fickt und wäscht die Mutter, während der Vater die Stiefel besohlt, fickt und wieder notdürftig herrichtet. In den letzten beiden Wohnungen wurden sie ermittelt. Sie finden sehr schwer eine Wohnung, da jeder Hauswirt sich an der großen Familie stößt. Jetzt bewohnen sie eine kleine Hofstellerswohnung für 18 M. monatlich. Seit sieben Wochen hat der Mann keine Arbeit. Er glaubt auch nicht, daß er vor Weihnachten noch viel verdienen dürfte. Er will versuchen, irgendwoher ein paar Mark zu bekommen, um mit Weihnachtstrank handeln zu können.

Das waren sechs Arbeiterexistenzen, die leidensvoll und an uns vorüberzogen und die durch die Schlichtheit und Sachlichkeit, mit der sie vorgetragen worden waren, geradezu erschütternd wirkten. Es waren nur sechs. Es hätten ebensogut hundert sein können, laufend, ungenügend. Der Hauch der gemeinsamen Not, umfaßt sie alle, die da Tag für Tag harren und hoffen, um immer wieder zu vernehmen, daß in der großen, reichen Kaiserstadt Berlin für fleißige, willige, arbeitsfreudige Hände keine Beschäftigung zu finden sei.

Morgengang.

Riesen stehn im grauen Morgen wider euren Frieden auf,
An den Ketten eurer Sorgen schleppen sie den Tag herauf,
Reißen aus dem Schlaf die Mühen, schmieden sie in neuer Glut,
Daß die Lüfte sprüh'n und glühen rot und heiß wie euer Blut.
Und ihr taufend geht in Schweigen durch die Straßen eurer Not,
Seht den Tag zur Höhe steigen, der für euch in Schmerzen loht,
Schweigt und sinnt, daß euch Verderben jedes neue Licht bestimmt
Und zu eurer Freude Sterben ihren Lauf die Sonne nimmt.
Doch das Rauschen eurer Schritte wird zum wilden Morgengang,
Ungebeugt in eurer Mitte geht der Haß den Weg entlang.
Aus den toten Steinen schlagen Wogen eures Sehns auf
Und des Zornes Purpurtage flammt zum grellen Licht hinauf.
Durch die Straße der Verdammten raucht der nahen Freiheit Ruf,
Den die Qual von Zornen flammten sich aus Stein und Ketten schuf.
Rhythmen eines ewigen Tages werden rein und leuchtend glüh'n,
Wenn der Zorn des kühnsten Schlags bricht der alten Tage Mü'h'n.
Riese, werde frei und wage deinen Morgengang der Nacht!
Und die Sonne deiner Tage reiße aus dem Schlaf der Nacht!

Strang Rothenfelde.

„Do hobt's die rechten Bazi,“ mischte sich die alte Wittin spottend ein, die die ganze Zeit mit ihrer Nase beschäftigt gedämlich dagesessen: „oaner wie der ander, geacht's mir mit Enfern Militär!“

„Was Wittin, wos?“ schrien die drei voller Entrüstung. „Bazi, infere Jager, infere Infanterie — des sein sein soane Sozialdemokraten!“

„Das ischt,“ rang sich der Tischler durch, „das ischt, — ioch bin kein Redner nicht, — das ischt die Kraft des Volkes! Do ischt eine Kraft, do ischt ein Mut, do ischt ein Glaub'n.“

„Schlad!“ sagte die alte Wittin und stieß die kleine Kellnerin an, die halb geschlafen hatte. „Schlad, do kimmt no' epper!“

Sie hob lauschend den Zeigefinger zu ihrer gekrümmten Vogel Nase und sah lauend in ihrem grauen Kleide da wie ein aufgeplustertes, mißlauniger Papagei.

„Schlad!“ sagte sie nochmals, denn das Volkern wiederholte sich. Ein Rarren und Singen, ein Getrampel und Geschläufe wurde draußen laut, als begehrte ein ganzer Trupp Menschen Einlass.

„Rutter, fersch dir nit, mir sein jo dol!“ riefen die Männer aus Tirol wie aus einem Munde, und ich begab mich leichten Herzens, heiter und getrostem Gemütes in den Schutz der nachkommen Andra Pofers, die uns drei arme Frauenwaisen, die wir allein im Haus waren, wenn es not tat, mit Leib und Seele verteidigten, ja uns mit ihrem Blute schützen würden!

Die Türe ging auf; nicht ein Trupp Menschen, nur zwei abgetriebene, schwankende Gestalten traten ein; ein Großer, Rotblonder, mit schlankernden Gebärden, näherte sich mit einer übertriebenen Verbeugung; der zweite, ein Schwarzer, Unterseher, der türkische Blide herumwarf, hielt sich hinter ihm, wortlos und wie in verhaltenem Zorn.

„Habe die Ehre, den hochverehrten Herrschaften einen guten und genühreichen Abend zu wünschen. Wir sitzen so fröhlich beisammen“, begann er zu singen. „Ich bin nämlich sehr musikalisch, sehr, bitte! Also guten Abend!“ (Das war der Große.)

Lautlose Stille. Die Wittin stierten auf den Tisch, das Bäuerlein ins Glas, die alte Wittin in die Luft und die kleine Kellnerin mit einer Wendung halbrechts ins Fenster.

„Na ja, na ja!“ lachte der Rotblonde schallend auf. „Nennen mir, recht, ganz recht! Aber unferne hat Durst! Lieberwertes Fräulein, ein Gläschen Schnaps, von dem für uns beide geeigneten, — ein Stomperl.“

Die drei am Tisch warfen der Wittin einen bedeutungslosen Blick zu, den die Wittin der Kellnerin weitergab.

„Schnaps ham mir nicht. Geacht's zum obern Witt, geacht's weiter,“ grölte die Alte und schaute dabei auf einen imaginären Punkt.

„O bitte, da waren wir schon,“ erwiderte der Große, indem er sich verbeugte, „merkwürdigerweise gibt es dort auch keinen Schnaps. Mir ist zwar kalt, — na ja, ich bitte um ein kleines Gläschen Wein, denn's nur ein ganz, ganz kleines ist, denn der andere Herr hier —“

„Do!“ barsch stellte die kleine Kellnerin den zweiten das Glas an den Ofentisch und setzte sich, nun ganz wie ein Automat aussehend, neben die Wittin.

„Bruder, was ist denn?“ fragte der Große, Kefselige, den mürrischen Kameraden, der ganz in sich zusammengesunken auf der Bank saß. „Do ist Wein! Loß den Kopf nicht hängen, Bruder, alleweil bleibt's nicht so, es kommen andere Zeiten auch wieder. Andere Zeiten sind wir gewohnt und andere müssen kommen! Bruder, denk dran, was wir werden wollen, und denk dran, was wir gewesen sind!“ Und plötzlich fing er an, im Nihilismus, etwas schlottend zwar, aber nicht schlecht, zu singen:

„Wir sind vom I und I
Infanterie-Regiment“

„Hoch und Deutschmeister
Kummt vor.“

„Es geht halt so im Leben, Bruder, auf und ab, bald sein die andern oben, bald werden's wir sein!“

„Schönbrunn und Wien —“

„I und I Infanterie
Re—gi—ment.“

Er trat auf und nieder; wie das Anrücken einer Besonnung klang es.

„Sald kommen wir dran, Holla!“

Da räusperten sich die Meister, da räusperte sich das Bäuerlein, drei Weißbeutel erschienen über der Tischplatte, drei Hände langten in die Beutel:

„Kriacht sagen, giach lassen,“ flüsterte ganz, ganz leise der Bauer.

„Schönbrunn und Wien.“

Plötzlich sieht der Große mich, kommt näher, macht eine groteske Verbeugung und sagt: „Wünsche der sehr geehrten Herrschaft recht wohl zu speisen! Wir haben zwar auch Hunger, aber eine Herrschaft ist eine Herrschaft! Natürlich der Nährstand, der Wehrstand — Standesunterchiede müssen sein, sagt man, aber — er macht eine Bewegung, als rasiere er alles vom Tisch herunter und beginnt gleich wieder tastmäßig zu marschieren, indem er, wie zum Spaß, dem großen Tisch immer näher rückt.

„I und I Infanterie
Hoch und Deutschmeister“

Knebelung der Presse durch Schiffahrtsgesellschaften.

Die Enthüllungen über die Begünstigung der Auswanderung von österreichischen Fahnenflüchtigen enthalten den Beweis, daß die deutschen Schiffahrtsgesellschaften sich an der Schwächung der österreichischen Wehrkraft lebhaft beteiligt haben. Auch sie haben Stellungspflichtige zur Auswanderung verleitet, um aus den Ueberfahrtsgebühren der armen Zwischenreisepassagiere Profit zu ziehen. Natürlich scheuten sich so große, wohlhabende und hochpatriotische Firmen wie die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd, derartige Geschäfte „offen und ehrlich“ zu betreiben; vielmehr lassen sie sich Zutreiberdienste von scheinbar selbständigen Auswanderungsbureaus und Agenten leisten, die dafür bestimmte Subventionen und Provisionen erhalten. Von Hamburg und Bremen aus erhielten die Agenten fortgesetzt Anweisungen, Warnungen und Mitteilungen über behördliche Anordnungen und Beanstandungen, so daß die Agenten rechtzeitig ihre betrügerischen Maßnahmen ändern konnten, um Konflikte mit den Behörden zu vermeiden. Die Schnelligkeit und Sicherheit dieses Nachrichtenwesens mag nicht weiter überraschen, wenn man erfährt, daß der ehemalige Chef des staatlichen Schiffahrtswesens der jetzige Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie ist. Auch die Krupp-Direktion, der ehemalige Offizier und Staatsbeamte angehört, rühmte sich ja, selbst die geheimsten Militär-Angelegenheiten zu kennen! Gewiß bietet da auch der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, Herr Vallin, die Sicherheit, daß er mit „besonderer Sachkunde“, um derenwillen er in die Rüstungskommission berufen wurde, den kapitalistischen Schlichen bei Lieferungsverzögerungen nachzugehen wird.

Wie die deutschen Schiffahrtsgesellschaften für die Wehrhaftmachung unseres österreichischen „Bundesgenossen“ sorgten, mag nur eine Anweisung zeigen, die von Hamburg aus an ein Auswanderungsbureau erging:

„Das, was andersherum wird, über Wadowitz führen!“

Auf eine Anfrage der österreichischen Regierung hat der Generaldirektor der Hapag im ausdrücklichen Auftrage des Herrn Vallin noch im Juli d. J. erklärt, daß die Hapag eine Verpflichtung, Militärpflichtige von der Beförderung auszuschließen, nicht eingehen könne.

In der bürgerlichen Presse geht man diesen Feststellungen möglichst aus dem Wege. Sie sucht auch jetzt noch daran festzuhalten, daß nur die ausländische Canada-Gesellschaft eine Schuld trifft, obgleich doch tatsächlich die deutschen Gesellschaften die gleiche Verantwortung tragen. Eine Veröffentlichung des „Österreichischen Volkswirt“ in Wien bietet dafür die Erklärung. Die Hapag und der Lloyd gehören einer Konvention nordatlantischer Linien, dem Schiffahrtspool, an. In dem General-Pool-Vertrag vom 5. Februar 1908 findet sich nun als Artikel 18 folgender Passus:

„Es sollen von keiner Linie Rundschreiben oder Veröffentlichungen ergehen, die Vergleiche mit irgendeiner Konferenzlinie ziehen oder auf sie Bezug nehmen, die für die letztere ungünstig sind, und keine Teilhaberinnen soll irgendeine Zeitung unterstützen, die systematisch irgendeine Konferenzlinie angreift.“

In einem Kommentar zu diesem Passus wird im gleichen Verlage ausdrücklich bemerkt, daß „diese Abmachungen sich in langjähriger Anwendung bewährt haben“ und der Kommentar fügt hinzu:

„es wurde vereinbart, daß die Worte „irgendeine Zeitung unterstützen“ in dem speziellen Sinne zu verstehen sind, daß keine Annoncen an eine solche Zeitung gegeben werden dürfen.“

Bei der Erneuerung des Pools im Jahre 1911 ist der zitierte Artikel 18 wörtlich in den Vertrag übernommen worden.

Da hätten wir denn den Schlüssel dafür, daß die bürgerliche Presse jede Bloßstellung der deutschen Gesellschaften ängstlich meiden. Mit einer einzigen Ausnahme hat bisher auch noch keine deutsche fürgerliche Tageszeitung die Presse-Vereinbarung in Artikel 18 des Poolvertrages zu veröffentlichen gewagt. Die kapitalistische Presse läßt sich ihre eigene Knebelung stillschweigend gefallen. Die „Frankfurter Zeitung“ hat zwar die Enthüllungen des „Österreichischen Volkswirt“ gebracht, aber nicht etwa, um die deutsche Presse zur Abwehr solcher Knebelungsversuche aufzurufen, sondern

„Wie ist mir's? Den Karl hab ich ja heute schon gesehen! Dranten am Esch, dicht vor dem alten Städtchen, ihn und seinen Kumpan. Ueber die Brücke ratterte gerade ein Wagen, ein ganz ganz niedriges Wägelchen war's, mit nur zwei kleinen Rädern, drauf lag ein langer Sad. Auf dem Kieper ritt wunderlicherweise ein Bauer mit einem eigentümlichen kuttentartigen Mantel angetan, ein Bauer mit flammend rotem wehenden Vari.“

Die zwei sahen auf die Brücke und dann, wie ich, auf den Bauern mit dem Mantel und dem roten Vari.

„Da schau, Bruder, der Hospinger!“ lachte der Kolblonde aus vollem Halse, „der Hospinger mit der Kanone! Drauß! drauf! So wenn ich ausziehen lauß! Herrgott, mitten drein und bum — bum!“

Aber der grämliche Kamerad gab ihm keine Antwort, er spuckte nur aus.

Das waren die zwei. — —

„A. u. I. Infanterie
Re-gi-ment.“

Brüllt er über den Tisch hin.

Die Meister und das Bäuerlein hielten noch immer ihre Welschbüche hypnotisiert zwischen den Fingern, die kleine Kellnerin stierte wie ein ganz ganz schlechter Automat, und die Alte sah noch immer aufgeplustert da, wie einer jener grauen Papageien, die stundenlang, halb mürrisch, halb hochhaft lauernd, sitzen können, ohne Bewegung, bis sie endlich beböckigt, wie wenn dies das Resultat ihrer langen Versunkenheit wäre, mit den Krallen an den Schnabel greifen und dabei listig ein Auge zudrücken. — So, ganz genau so machte es die Alte. Wie entrückt, wie aus irgendeinem vergangenen Jahrhundert zu uns veretzt, unheimlich all sah sie da und fuhr langsam mit der Hand nach ihrer gekrümmten Nase, ein, zwei, dreimal dabei blinzeln. (Wie alt sind Sie, Madame?)

„Wir erlauben uns, Menschen zu sein wie Sie, meine Hochverehrten, ganz wie Sie, und wenn wir Ihnen jetzt gute Nacht wünschen, in Anstand und Höflichkeit, ist es nur Ihre Pflicht. Ihre Menschenpflicht, auch und eine gute Nacht zu wünschen, um so mehr als — na ja! Gute Nacht!“ — Also der Große.

Man hörte die Wirrin schnaufen.

Und laut: „Gute Nacht!“

Man hörte alle am Tisch schnaufen.

Schwerfällig näherten sich zwei, und lärmend zwei weitere Hübe der Türe.

Aber da stand schon die kleine Kellnerin. Wie ein eben vom Regen geschoffener Pfeil war sie dahingeschneelt.

„Joh! n, s'erscht joh! n!“ sagte sie feurig, schaute aber dabei in die Ofenecke.

Der Kolblonde zog eine spöttische Miene. „So — ol Na, gemeint war der Wein zur Erweiterung der andern Herzen, höst du,

um diese Presse gegen angelegliche Verhätigungen des Auslandes zu verteidigen. Sie ist sogar so naiv, der Hapag darin Glauben zu schenken, daß der Artikel 18 nie angewandt worden ist, obgleich die Hapag sie kurz vorher anlog, daß „es absolut falsch ist, daß im Poolvertrag Bestimmungen enthalten seien, nach welchen Zeitungen, die den Pool angreifen, die Annoncen entzogen werden“. Der Kommentar zum Poolvertrag spricht doch ausdrücklich davon, daß der Artikel 18 sich in langjähriger Anwendung bewährt habe.

Ist es da übertrieben zu sagen, daß dem Panama der Schiffahrtsgesellschaften das der deutschen bürgerlichen Presse ebenbürtig ist?

Vom Jahrmarkt des Lebens. Gute Sitten.

Eine ganz ausgemachte Hegelei leistete sich dieser Tage in Göttingen eine Anzahl Korpsstudenten. Im größten Saale der Stadt feierte die katholische Gemeinde in besonders feierlicher Weise den Tag, an dem der römische Kaiser Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion machte. Während der Rede des Universitätsprofessors Bohrer drangen mehrere Korpsstudenten in Hemdsärmeln und Couleur in den Saal ein. Wiederholt wurden sie freundlich aufgefordert, den Saal zu verlassen und mühten schließlich, da sie nicht gingen, schroff hinauszuweisen werden. Einer der Studenten, der sich als Senior seines Korps vorstellte, weigerte sich ganz entschieden, den Saal zu verlassen, weil er einen Anspruch auf Zutritt habe, denn er wäre leider infolge testamentarischer Bestimmung Katholik. Die christliche Feier wurde durch das Auftreten der Studenten noch wiederholt gestört, da immer wieder die jungen Leute in Hemdsärmeln in den Saal einzubringen versuchten.

Wieviel Menate Gefängnis würden Arbeiter erhalten, wenn sie sich in ähnlich rüpelhafter Weise betrogen würden. Ist doch neulich erst ein Arbeiter in Breslau zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden, weil er es gewagt hatte, einen Vertreter der heiligen Germanendebatte unehrenbeilig anzuschauen. Nach diesem Strafmaß gemessen, würden die Herren Studenten reichlich Gelegenheit bekommen, hinter schwedischen Gardinen über ihre Hegeleien nachzudenken. Aber das brauchen sie nicht befürchten. Sind sie doch keine Arbeiter, sondern Vertreter der goldenen Jugend, die sich so etwas schon erlauben dürfen. Da mancher von ihnen Staatsanwalt oder Richter werden möchte, ist nur Geldstrafe standesgemäß.

Der neueste Schlager.

Kaum ist der Vorhang über das Gerredbild aus dem Leben der Rangierplattenspatronen gefallen, und schon wieder entrollt sich auf der Bühne der Strafkammer in Moabit ein neues anderes Charakterbild. Diesmal sind nicht die Brandt und Cecius und darüber hinaus das gesamte Kruppdirektorium die Angeklagten, sondern der edle Grafin Fischer v. Treuberg ist die Hauptrolle auf den Leib geschrieben. Dieser Prozeß der grande amoureuse ist ein so gelungener Ausschnitt aus dem gesellschaftlichen Leben Berlins, wie er besser durch keinen noch so hervorragenden Satiriker geschildert werden könnte.

Da ist zum Beispiel die Hauptperson, Frau Fischer v. Treuberg, Ledebame und Heiratvermittlerin. Leitet den Offenbarungseid, lebt natürlich in einer Wohnung von fünf glänzend ausgestatteten Zimmern — Preis 1900 Mark —, macht Reisen nach Monte Carlo, auf denen sie 10 000 bis 20 000 Mark ausgibt; kurz: sie genießt das Leben wie es einem „anständigen“ Menschen zukommt.

Ihr Liebhaber und Verlobter: Angehöriger des Wehrstandes, Oberleutnant, zurzeit natürlich a. D., lebte als aktiver Offizier nach den Zeugenaussagen zum Teil von den Mitteln seiner Schönen; zum Dank dafür wird sie hin und wieder von ihm geprügelt. In richtiger Erkenntnis des Tages, daß das Geld rund ist und sich drehen müsse, bekommt die Gräfin das Geld von ihren zahlreichen Liebhabern, gibt es ihrem Verlobten, der es dann wieder mit anderen Weibern durchbringt. Natürlich hat der Herr Oberleutnant von der Herkunft des Geldes keine Ahnung. Ebenso werden ihm auch Schuhe, seidene Strümpfe,

seidene Westen und noch intimere Bekleidungsstücke heisse nicht geschenkt, sondern geradezu aufgedrängt.

Als Raibe macht in dem Spiel die Tochter der Gräfin großen Effekt. Sie lebt und genießt in ihrem kindlichen Ueberstand und geht nebenbei auf den besseren Strich.

Den soliden Beamtenstand betritt ein Regierungsaumeister. Er hat das Bedürfnis, seine gute Art fortzupflanzen und wendet sich an die Gräfin um Heiratsvermittlung. Natürlich stehen gleich vier Bräute mit je einer Million Mark Mißgift zur Verfügung, die alle das dringende Bedürfnis haben, ausgerechnet mit dem Herrn Regierungsaumeister eine Liebesheute einzugehen.

Gelberin in diesem Amorspiel ist eine Prinzessin Jfenburg-Wübingen. Auch sie macht in Heiratsvermittlung, natürlich nur la-Bate. Gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt. Diefse holt sie sich aus einem Hotel in München, wo sie sich aufhalten soll, ab. Bleibt also im Hintergrunde.

Etwas mehr in Aktion tritt ein anderer Edelster und Bester, Graf Günther v. Königsmark. Seine Antitidarie erregt allgemeine Heiterkeit, da er bei seiner Vernehmung sofort erklärt, daß er nicht glaubt berechtigt werden zu können, denn seine Familie wolle ihn wegen Trunksinn und unverbesserlicher Trunkenheit entmündigen.

Um diese Hauptpersonen in dem Charakterbilde gruppierten sich wirkungsvoll andere Darsteller, die den Chor und die Statistikerrollen besetzen. Betreten sind Barbamen, Heiratsjähndler, Wechselreiter, Agenten, ehobare Kaufleute, Großhändler und andere Mitglieder der guten Gesellschaft. Das Stück hat andauernd große Zugkraft und wird sich wohl noch längere Zeit auf der Bühne halten.

Schnapsgeschäft und Kirche.

Zu jüngst erschienenen Halbjahresbericht der Alliengeellschaft „Benedictine“, die den bekannten, von den Benediktinermönchen herkommenden Vize herstellt, ist zu lesen: „Die fünfzigjährige der Erneuerung des „Benedictine“ wurde mit unvergleichlichem Glanze gefeiert. Unserem Ruße waren mehr als 1000 Eingeladene gefolgt, darunter der Herr Erzbischof Fuzet, Primas der Normandie, und Herr Lemonnier, Bischof von Bayeux, mehrere Mitglieder des Senats und der Kammer, der Präsident der französischen Handelskammer in New York. . . . Presse und Kino haben der Welt die vielfachen Einzelheiten dieses zugleich religiösen, laumännlichen und sozialen Festes übermittelt. Es begann mit einer Messe, in deren Verlauf seine Hochwürden Herr Fuzet, mit Verehrbarkeit das Evangelium auslegend, mit viel Gefühl die Pflichten des Reichthums und der Arbeitgeber darlegte. Er beglückwünschte unsere Direktoren, diese immer, wie einst die Benediktiner, ebelmütig erfüllt zu haben. Die Segnung der neuen Betriebsstätten durch die hochwürdigsten Herren Bischöfe beschloß diesen ersten Teil des Tages.“

Die hochwürdigsten Herren haben gewiß alle Veranlassung, diese kapitalistischen Nachfolger ihrer frommen Mitgläubensstreiter von Herzen zu segnen. Nicht allein sind sie zumeist selbst Freunde eines „guten Tropfens“ — der Alkoholvertrieb kommt auch der Kirche selbst in doppelter Weise zugute. Die edelmütigen Direktoren werden gewiß einem so kostbaren Verbündeten gegenüber nicht mit ihren Spenden largen. Und das alkoholisierte Volk bleibt noch für lange im Banne der Kirche wie des weltlichen Ausbeuterums. Daß dabei Krankheit, Laster, Not und Verbrechen von demselben Alkohol in einer alle ernsthaften Sozialpolitiker Frankreichs entsetzenden Weise erzeugt werden, das braucht die Herren Bischöfe, deren Sinn ja nur dem Himmlischen zugewandt ist, nicht zu genteren. Wenn das Geld im Kasten klingelt, der Regen auf Schnaps und Aktien springt.

Toleranz.

Die deutschen Katholiken können befreit aufsalmen. Ihnen geht es nicht so, wie den Offizieren, denen der Tongotanz in Uniform durch kaiserlichen Erlaß verboten wurde. Der Pappst, an den sich mehrere Bischöfe gewandt hatten, ob der Tango auf den Index gesteckt werden müsse, konnte sich nicht entschließen, den neuesten Modetanz zu verbieten, sondern er wird die schwierige Frage dem Rate der Kardinäle unterbreiten. Die kompli-

„Bruder Dynamiter? Was, er rülps? — Na, also aus Ebelmut. Fünf Kreuzer? — Wieviel Prozent vom Tagesverdienst schätzen die Herrschaften?“ —

Und er zählte ganz langsam, ironisch einen Heller nach dem andern auf den Tisch, eine lange Reihe.

Dann stolperte er zur Türe hinaus, dem Schwarzen, Finstern nach.

Der Rond schien auf die Schwelle und machte sie ganz hell; plötzlich verdunkelte sie sich aber wieder, weil droben wilde Wolken jagten. Man hörte das nahe Rauschen der Garicnbäume und das ferne des Waldes, sich entfernende Tritte und noch ein paar abgetiffene Töne des Liedes:

„A. u. I. Infanterie
Re-gi-ment.“

„Sag!“ sagte die kleine Kellnerin mit Ueberzeugung, aber niemand gab ihr Antwort.

Die Tote.

Pariser Stigge von Otto Hase.

Als sie über die Brücke gingen, sahen sie unten am Ufer Menschen einen Kreis um einen Körper schließen, der auf dem gemauerten Bett der Seine lag.

Es war eine tote Frau, die man eben aus dem Wasser gezogen und auf den Bauch gefest hatte. Der Kopf, unter dem sie nichts mehr trug, war schamlos bis zu den Hüften zurückgeschlagen. Das Wasser hatte die Beine aufgequollen, und sie war wie eine riesenhafte Statue, die man herabgenommen und umgelegt hat, sie war gigantisch und voll Majestät. Die Schenkel waren grün angefaulen, aber von da oben sah es nur wie eine Patina aus, die Patina des Todes.

Es dauerte lange Zeit, bis einer der Agenten kam, deren Amt es ist, eine Leiche in die Morgue schaffen zu lassen; er betrachtete sie mit derselben Gleichgültigkeit wie die Umstehenden, dann schob er mit seinem Stiefel den Kopf über die Beine der Toten zurück. —

Sie gingen nach Hause und wandten sich jeder dem zu, was seine Arbeit war. Keiner hatte ein Wort über die Tote gesagt, so latten sie auch weiterhin, als dächten sie nicht an sie. Aber am Abend, nachdem sie sich schweigend lange gegenübergesessen hatten, kam es heraus, daß sie beide voll von ihr waren.

Sie waren ein junges Paar, das sich noch nicht lange gefunden hatte und ihr Gefühl hatte noch nicht den Punkt der Sättigung erreicht. Sie waren sich noch neu, und die Liebe war vor allem dem Mädchen neu, das noch nichts von den Herzensgeschichten anderer wußte und nur fand, sein Gefühl sei unerschöpflich und groß.

Und doch war es nun, weil sie fünf Minuten auf den Leidnam einer Frau hinabgeschaut hatte, nicht anders, als sei, durch ihre oder des Geliebten Schuld, der erste Atem eines jener Stürme über sie hinweggegangen, die die Herzen austrocknen und bewirken, daß zwei Menschen sich voneinander wie Bretter lösen, aus denen man die Nägel gezogen hat.

Sie war in einem jungen und glühenden, in einem mäsadenhaften Dahinstürzen plötzlich angehalten worden, und dieses heftige Sichenbleiben erschütterte und machte elend. Sie sah, daß der Körper verwest, und sie, die sich in ihrer Liebe so tief als Körper fühlte, wurde von einem Eel ergriffen.

Alles, was zur großen Materialität gehört, war schmutzig und niedergebend: Essen, Verdauen, Stöhnahren, Säfte haben, und nun — nun gehörte auch Sichtsleben dazu. Sie lehnte sich gegen ihren Körper auf, sie suchte sich von ihm freizumachen und sah, daß sie in ihn eingeschlossen war.

Nie hatte sie sich klar gemacht, warum sie für einen Augenblick gleichsam die Augen hatte schließen müssen. So oft sie sich hin- und hin sah, nun ahnte sie, daß sie sich über einen Punkt hatte hinwegsetzen müssen, der ein Herabstürzen bedeutete, ein Herabstürzen zur Luft; sie ahnte, daß alle Luft eine Lüge enthielt, weil man glaubt, sich um eines anderen willen zu überlassen, und sie doch um seiner selbst willen suchte.

Und seltsam mischte sich eine andere Empfindung hinein: ein Respekt vor der Toten und eine Billigung, daß sie den Tod gesucht hatte. Vielleicht war sie im Leben nur eine elende Kreatur voller Schwäche und Feigheit gewesen, aber daß sie dann zuletzt sich ausgedacht, hob alles Schlimme auf. Nicht weil sie sich nicht mehr verteidigen konnte, gewann sie Achtung, sondern weil sie sich befreit hatte, indem sie — schien es dem Mädchen — jeden Widerstand gegen die Materialität aufgab, hinging und zu einer verwesenden und fürchterlichen Masse wurde. Aber wenn in den Tod gehen groß war, dann mußte auch am Ende alles Lebens Qual und Ueberdruß stehen?

Ein Groven erfährte sie. Ihr Blick wandte sich der Ferne des eigenen Schicksals zu und wandte sich hilflos zurück zu dem, der ihr doch noch gegenüber sah, dem Geliebten. Und der bemerkte, daß etwas Feindseliges in ihre Augen kam, eine kalte und verästelte Prüfung.

Er stand auf und legte den Arm um sie. Die ganze Nacht hielt er sie im Arm und suchte sie fühlen zu lassen, was er fühlte — daß es vor den großen Mächten, die keine guten Götter, sondern finster und alte Gottheiten der Materie sind, nun eine Rettung gibt: sich zusammenzutun und, zwei arme Kinder, einander mit einem demütigen Tröh in den Armen halten, nicht weiterzuweisen, sondern ineinander andrücken und sich helfen, ein Bruder und eine kleine Schwester.

glerie Frage, ob einem Sterbenden, der nachweislich den Tango getanzt hat, Absolution zu erteilen ist, wurde dahin beantwortet, daß bis auf weiteres der Tango das Seelenheil der Toten nicht gefährden solle, die Sterbesakramente also zu erteilen seien. Und da rede noch einer über Unduldsamkeit der katholischen Kirche.

Aus Groß-Berlin.

Totenfeier.

Der Totensonntag bot auf den Berliner Friedhöfen nicht das gewohnte Bild. Während sonst an diesem, dem Gedenken der Toten gewidmeten Tage alle diejenigen auf den Gottesacker zu pilgern pflegen, die Angehörige zu betrauern haben, war es gestern auf allen Friedhöfen weniger voll als sonst. Das ungewisse Wetter, der dicke Nebel mochte wohl viele vom Besuch der Friedhöfe abgehalten haben. Dagegen war schon am Vortage und am Sonnabend ein starker Besuch zu verzeichnen, wie man aus den fast auf allen Grabbügeln liegenden frischen Kränzen und Blumenbüscheln deutlich erkennen konnte. Lediglich am Nachmittage des geistigen Tages setzte ein härterer Verkehr ein, doch hat die Besucherzahl noch sochmännlicher Schätzung kaum den dritten Teil der Vorjahre erreicht. Die Blumenhändler und die „fliegenden Kranzhändler“ in der Nähe der Friedhöfe wurden durch das Wetter in recht erheblichem Maße geschädigt. Die Kaufkraft des Publikums war schwach und den Händlern blieb am Abend der größte Teil ihrer Gewinne zurück. Nur die billigen Kränze und die aus künstlichen Blumen wurden stärker begehrt. Für die lebenden Pflanzen fand sich nur hier und da ein Käufer. Auch die Ausschmückung der Gräber war entsprechend der ungünstigen wirtschaftlichen Lage lange nicht so farbenfroh und reichhaltig wie sonst. Man sah viele Grabbügel, die nicht einen einzigen frischen Kranz aufwiesen. Mit Einbruch der Dunkelheit verließen die letzten Besucher die Begräbnisstätten, um sich nach Hause zu begeben.

Wie immer waren auch am Sonntag die Frommen am Werke. Sie verteilten auf den Friedhöfen ihre Traktäthen. In den Straßen Berlins erhielt man alle Augenblicke von jungen Leuten Bettel in die Hand gedrückt, die zum Besuche von Arrangements christlicher Buß- und Weirüder der verschiedensten Sekten einluden.

Der Verkehr vollzog sich im wesentlichen in ruhigen Bahnen, obwohl der starke Nebel einen lähmenden Einfluß ausübte.

Risiko der Arbeit.

Am Sonnabend ereignete sich in der U. S. G. in Hennigsdorf ein schwerer Unglücksfall. Der Maurer A. Behrendt, in Hennigsdorf wohnhaft, arbeitete in der Neuen Halle, während in den oberen Räumen abmontiert wurde. Plötzlich fiel eine Eisenstange herab und traf den Behrendt so unglücklich, daß ihm der Schädel eingeschlagen wurde. Sofort erfolgte die Überführung nach dem Reindendorfer Krankenhaus. Dort ist Behrendt gestorben.

Totgefahren.

Ein tödlicher Straßenunfall ereignete sich am Sonnabendabend gegen 7 Uhr an der Ecke der Schwabischen und Grunewaldstraße in Schöneberg. Dort wollte eine etwa 45- bis 50-jährige, offenbar dem Arbeiterstande angehörige Frau den Fahrdamm überschreiten, wurde jedoch von einem in übermäßig schneller Fahrt herannahenden Bäckerswagen umgestoßen und stürzte so heftig zu Boden, daß sie einen komplizierten Schädelbruch und innere Verletzungen erlitt. Man schaffte die Verunglückte nach dem Schöneberger Krankenhaus, wo sie bald nach ihrer Einlieferung verstarb.

Bei einem Brande aus dem Fenster gesprungen.

Ein aufregender Vorgang spielte sich Sonntag nachmittag im Hause Bettendorferstr. 26, im Osten Berlins, ab. Dort war in der Küche im zweiten Stock ein junges Mädchen Wally Hedder damit beschäftigt gewesen, Fett auszubraten. Sie hatte den Topf mit dem Fett auf dem Herdfeuer zu stehen und war dann an das Küchenfenster gegangen, um etwas zu nähen. Plötzlich fing das Fett Feuer und eine Stichflamme schoß bis zum Fenster und setzte die Gardinen in Brand. Das junge Mädchen schrie zusammen und schaute, es brenne schon die ganze Küche. In seiner Todesangst schrie es das Fenster auf und sprang auf den Hof hinab. Man alarmierte sogleich die Feuerwehr, die auch mit dem 7. Löschzuge schnell zur Stelle war. Während einige Mannschaften den Küchen-

Brand ablöschten, brachten andere Feuerwehrleute das Mädchen, das über große Schmerzen im Rücken klagte, nach dem Krankenhaus am Friedrichshain. Lebensgefahr scheint vorläufig nicht zu bestehen.

Schwerer Automobilunfall.

In der Vittoriastraße in Prenzlauer Berg ereignete sich am Sonntagnachmittag ein schwerer Automobilunfall. Ein mit einem Berliner Ehepaar besetztes Droschkenautomobil, das von dem Lichterfelder Kirchhof zurückkehrte, geriet ins Schleudern. Das Auto wurde mit großer Wucht gegen einen Baum geschleudert und die beiden Insassen schwer verletzt. Sie wurden nach dem Lichterfelder Krankenhaus gebracht. Das Automobil wurde bei dem Anprall stark beschädigt.

Strassenunfälle. Am Sonnabendabend trat ein Fräulein Martha Veier, Moritzplatz, Ecke der Stallreiberstraße, rücklings vor dem Motorwagen 1451 der Linie 41 auf die Strassenbahnspur und wurde umgestoßen. Die V. erlitt eine Quetschung am linken Arm sowie eine Kopfverletzung und wurde in ihre Wohnung geschafft. — Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Strassenbahnwagen und einem Gemüschefuhrwerk auf der Friedrichs-Brücke stürzte am Sonnabendnachmittag der Aufsicht des Pferdewagens vom Hof und zog sich Verletzungen am Kopf und an der Hand zu. Nach Anlegung eines Rotverbandes wurde er in seine Wohnung geschafft. — Am Alexanderplatz ereignete sich am Sonnabendabend zwei Anfälle. Der Arbeiter Karl Hartwig wurde von einem Motorwagen der Linie 17 umgestoßen und zog sich eine Rückenquetschung zu. — Ein Herr Wilhelm Lombach wollte den Motorwagen 1857 der Linie 58 während der Fahrt bestiegen, stürzte jedoch und zog sich einen Bruch des linken Unterarmes zu.

Wegen grober Schieberien hat die Polizei einen Kaufmann Heinrich Armerier verhaften können. Der schon lange Geachtete hatte sich in den letzten Jahren mit Automobilschieberien und anderen Schwindelgründungen befaßt. Zahl und Umfang der „Gründungen“ sind so groß, daß eine lange Zeit vergehen dürfte, um den nunmehr Verhafteten abzurufen.

Aus der Spree gelandet wurde am Sonnabend an der Scheunensinsel die Leiche des 33 Jahre alten Redakteurs Hermann Walter David aus der Prager Str. 31. Der aus Altona stammende junge Mann redigierte eine hiesige Kino-Theater-Zeitung. Seit dem 8. d. M. war er plötzlich spurlos verschwunden, bis jetzt seine Leiche gelandet wurde. Ein schweres Nervenseiden hatte ihn in den Tod getrieben. — Krankheit hat auch den 75 Jahre alten Kaufmann Adolf Scheuring, der in einem Altersheim in der Schulstraße wohnt, zum Selbstmord veranlaßt. Der Greis wurde so sehr von einem rheumatischen Leiden geplagt, daß er sich, um den Schmerzen ein Ende zu bereiten, in seiner Stube am Bettposten erhängte.

Aus aller Welt.

Folgen schwerer Einsturz.

In der französischen Garnison Longuyon stürzte am Sonnabendabend ein Wagenschuppen ein und begrub eine Anzahl Soldaten unter seinen Trümmern. Es sind zwei der unter dem Schuppen arbeitenden Jäger durch herabfallende Gesteinsmassen getötet worden, sieben andere befinden sich in lebensgefährlichem Zustande im Hospital. Man befürchtet, daß auch von diesen sieben noch einige ihren Verletzungen erliegen werden. Die Zahl der leichter Verletzten beträgt acht. Das Kriegsministerium hat einen Spezialkommissar nach der Unfallstelle entsandt, der den Grund des Einsturzes feststellen und etwaige Schuldige zur Verantwortung ziehen soll.

Der Eid des gräßlichen Offiziers.

Die Strafkammer zu Frankfurt a. M. verurteilte am Sonnabend den ehemaligen Bezirkskommandeur Grafen Eugen Herzberg wegen Betruges und fahrlässigen Falschweides zu zwei Jahren Gefängnis. Der Verurteilte gehörte dem aktiven Heer bis 1900 an und war dann als Offizier bis 1911 dem Bezirkskommando in Frankfurt a. M. zugeteilt. Er hat seine gesellschaftliche Stellung seit Jahren dazu benützt, unter Hinweis auf seine brasilianischen Güter zahlreiche Personen, namentlich Mitglieder von Kriegervereinen, um bedeutende Summen zu betrügen. Außerdem soll Herzberg, als er den Offenbarungseid leisten mußte, falsch ausgesagt haben.

Spiel und Sport.

Ergebnisse feudalen Sports.

Der feudale Sport ist der Pferdesport. Er findet auf den Rennplätzen seinen rohesten Ausdruck. Der Staat fördert die Pferdeschänderei durch Auswerfen von Preisen und durch

andere Maßnahmen. Mit diesen Pferderennen ist das Spielen und Wetteilen untrennbar verbunden, macht sogar die Hauptsache der ganzen Rennerei aus. Wer vom Wetteufel ergriffen worden ist, hat auf den Rennbahnen schon ganze Vermögen verliert und ist zum armen Manne geworden. Andere, die nicht über eigene Mittel verfügen, haben sich durch einen Griff in fremde Kassen dauernd unglücklich gemacht. Tausende von Menschen hat der Spielteufel auf seinem Bewissen.

Der Staat kommt der Spielerei entgegen; er hat auf den Rennplätzen besondere Wettmaschinen eingerichtet, den Totalisator. Aus dieser Einrichtung zieht der Staat enorme Summen. Die hoch die Umsätze auf den Berliner Rennplätzen während der abgelassenen Rennsaison gewesen sind, beweist die nachfolgende Aufzählung: Der Gesamttotalisatorumsatz in Berlin beträgt, nachdem nunmehr auch die Trabrennsaison beendet ist, 35 608 520 M., also 4 180 420 M. mehr als im Vorjahre. Das Jahr 1912 hatte gegen das Jahr 1911 eine Steigerung von einer Million eingebracht. Auf der in dieser Saison eröffneten Trabrennbahn in Mariendorf gingen 2 769 200 M. durch die Wettmaschine, während im Vorjahre noch in Weihensee 3 013 600 M. am Totalisator umgesetzt wurden. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß in Weihensee noch 28 Trabrenntage vor sich gingen, während es in Mariendorf nur 24 waren. Auf der zweiten Trabrennbahn in Ruhleben ist der Umsatz bei der gleichen Zahl von Renntagen von 2 875 600 M. auf 2 342 310 M. gesunken. Da bekanntlich 16 2/3 Proz. von allen Wetten am Totalisator für den Staat abgezogen werden, so nimmt der Fiskus allein auf den Berliner Rennbahnen die ansehnliche Summe von nahezu sechs Millionen Mark ein, wovon er allerdings die Hälfte den Vereinen für Rennpreise wieder zur Verfügung stellt.

Die gewaltigen Summen, die unter der Hand in den privaten Wettbureaus angelegt werden, sind auch nicht annähernd zu schätzen. Die Wettspiele hat leider große Kreise der Bevölkerung erfaßt, die dann für ernste Bestrebungen schwer zu haben sind.

Fußball-Ergebnisse.

Turn- und Sportverein Schwanenort gegen Rotweiss-Dreiwitz: 4 : 2 für Schwanenort. — Union-Pankow, 1. Mannsch., gegen Bernau, 1. Mannsch.: 7 : 1 für Union. — Union, 1. Mannsch., gegen Fichte 3, 1. Mannsch.: 7 : 0 für Union. Fichte bei Halbzeit abgebrochen. — Union, 2. Mannsch., gegen Weihensee, 2. Mannsch.: 3 : 0 für Union. — Mariendorfer Rapid, 2. Männermannsch., gegen Tempelhofer Teutonia, 2. Männermannsch.: 13 : 0. — Hanja-Johannisthal gegen Rüstig-Vorwärts, 2. Jugendmannsch.: 9 : 2 für Rüstig-Vorwärts, Halbzeit 2 : 1 für Hanja. — Hanja gegen Sport-Club Arzuna: 2 : 0 für Hanja. — Pankow, 2. Mannsch., gegen Eiche-Teigel, 2. Mannsch.: 5 : 2 für Eiche. — Fichte 4, 1. Jugendmannsch., gegen Weihensee: 4 : 3 für Fichte 4. — Straßener Fußballklub gegen Freie Turnerschaft Jung-Straßau: 4 : 0. — Fichte 8 gegen Spandau: 5 : 3. — Adler, 2. Mannsch., gegen Hertha, 3. Mannsch.: Adler kampfslos gewonnen. — Fichte 16 gegen Fichte 17: 2 : 0 für Fichte 17. — Freie Sportvereinigung, 1. Mannsch., gegen Fichte 16: 13 : 0 für Sportvereinigung. — Dieselbe gegen Fichte 8: 2 : 2. — Fichte 17 gegen Fichte 18, 1. Jugendmannsch.: 4 : 1 für Fichte 18. — Sportclub Lichtenberg gegen Friedrichsfelde: 10 : 0 für Friedrichsfelde. — Nummelsburg gegen John-Treptom: 4 : 2 für Nummelsburg. — Friedrichsfelde gegen Straßau: 10 : 2. — Fichte 11 gegen Libertas: 7 : 2 für Fichte 11. — Reindendorfer gegen Bernau: 12 : 1 für Reindendorfer. — Hertha gegen Eiche-Teigel, 1. Mannsch.: 10 : 3 für Hertha. — Hertha, 3. Mannsch., gegen Adler, 2. Mannsch.: 6 : 4 für Adler. — Fichte 11, 1. Mannsch., gegen Libertas, 1. Mannsch.: 7 : 9 für Fichte 11. — Fichte 11, 2. Mannsch., gegen Wilmersdorf: 5 : 2 für Wilmersdorf.

Unserem Genossen
Paul Mazanke
bis herzlichsten Glückwünsche
zu seinem 50. Geburtstag.
Die Genossen u. Genossinnen
des 808. Bez. 6. Kreis.

Unserem lieben Genossen
Karl Kurtze
mit herzlichsten Glückwünsche zur
Silberhochzeit.
4. Reichstags-Wahlkreis,
329. Bezirk.

Orts-Krankenkasse Hohen-Schönhausen.

Am Montag, den 1. Dezember,
nachmittags 6 Uhr, findet im Lokal
von H. Kauf hierseits, Berliner
Str. 92, eine

Ordentliche General-Versammlung

statt.

Tagesordnung:
1. Beamtensangelegenheiten.
2. Wahl des Aufsichtsrates für die
Führung der Rechnung des laufenden
Jahres (ein Arbeitgeber, zwei Arbeit-
nehmer).
3. Verschiedenes. 298/10

Petzolt, Vorsitzender.

Einmaliges Angebot für die Leser des Vorwärts

Die Buchhandlung Vorwärts liefert, solange der Vorrat reicht:

Die reifere Menschheit Bilder des Lebens, Treibens und Denkens der Halbkulturvölker. — Mit 376 Abbildungen im Text und 5 Tafeln. Gebunden statt Mk. 7,50 nur Mk. 2,00

Im äußersten Osten Von Korea über Wladiwostok nach der Insel Sachalin. Reisen und Forschungen unter den Eingeborenen und russischen Verbrechern. Mit 87 Illustrationen und 5 Karten. Von Ch. Hawes. — Gebunden statt Mk. 10,00 nur Mk. 3,50

Charakterbilder aus der heimischen Tierwelt Von Dr. W. Marshall :: Gebunden statt Mk. 6,00 nur Mk. 1,50

Sein reich illustriertes und geschmackvoll ausgestattetes Buch wird jedem Naturfreund eine Freude bereiten.

Uilenspiegel und Lamme Goedzak Von Karl de Coster. :: Erste und ungekürzte deutsche Ausgabe von Albert Wesselski. Gebunden statt Mk. 6,50 nur Mk. 3,00

Eulenspiegel, dieser vagabundierende Schalksnarr und Philosoph der Landstrasse, in seinen Torheiten und Heldentaten, in seinen Träumen und Kämpfen wird uns hier geschildert. Mit ihm aber auch die Geschichte Flanderns unter Philipp II. und das Scheusal, die Inquisition, die über das blühende Land und seine Bewohner Tod und Verwesung brachte und auch Eulenspiegel zur Bußfahrt nach Rom verurteilte. Eine Pilgerfahrt, die durch Italien und kreuz und quer durch Deutschland geht, und auf der Eulenspiegel, unerschöpflich in Listen und Streichen, seine belustigenden Tollheiten ausführt.

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragen sowie im Versatz gewesene Jacketanzüge, Rockanzüge, Paletots, Serie I: 10-15 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesenposten Kleider, Kostüme, Plüschmäntel, auf Seide, früher 150, jetzt 20-35 M. Große Posten Pelzstolas in Skunks, Marder, Nerz, Füchsen, früher bis 200, jetzt 20-75 M. Große Auswahl in Herren-Gehelpen, Gelegenheitskäufe in Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10 % extra.